

Danziger Volksstimme

Einzelpreis 15 P oder 30 Grosz

Bezugspreis monatlich 3.20 G. wöchentlich 0.80 G. in Deutschland 2.70 Goldmark, durch die Post 2.90 G. monatlich. Für Sommermonate 5 Blätter. Preisliste Nr. 10. Die Abgabe 0.40 G. in Deutschland 0.60 G. in Deutschland 0.40 und 2.00 Goldmark. Abonnements- und Inseratentafeln in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandauer Nr. 6
Postfachkonto: Danzig 1945
Fernsprech-Anschluss 515 51. Von 8 Uhr abends unter
Schriftleitung 242 98. Anzeigen-Annahme,
Expedition und Druckerei 242 97.

Nr. 271

Dienstag, den 19. November 1929

20. Jahrgang

Um die Lebensrechte der einheimischen Arbeiter Die Ueberflutung Danzigs durch Ausländer

Katastrophale Verhältnisse auf dem Danziger Arbeitsmarkt — Die Verdrängung der ansässigen Kräfte durch Fremde

Das gewaltige Heer der Arbeitslosen, das täglich neuen Zugang erhält, bildet eine der größten Sorgen des Freistaates. Es kostet ihm jährlich viele Millionen Gulden. Mit aller Energie wird bestrebt, Aufträge aus dem Ausland herein zu bekommen; Firmen, die diese Arbeiten übernehmen, werden vom Staate finanziell unterstützt, alles nur, um Beschäftigungsmöglichkeiten im Freistaat zu schaffen. Die Demobilisationsbestimmungen im Reich sind längst beseitigt, sind hier noch in Kraft, zu dem Zweck, die hiesigen Arbeitsplätze für Danziger freizuhalten. Dennoch steigert sich die Zahl der Arbeitslosen fortgesetzt. Selbst in den Zeiten, wo man von einer guten Konjunktur sprechen konnte, nimmt die Zahl der einheimischen Arbeitslosen nur unmerklich ab.

Diese anhaltende Depression des Danziger Wirtschaftslebens; die in dem allgemeinen wirtschaftlichen Niedergang mit begründet ist, hat nicht nur das Gewerbe, sondern auch den

Staat in eine Notlage versetzt,

die mit gebieterischer Notwendigkeit grundlegende Maßnahmen zu ihrer beschleunigten Beseitigung erfordert. Die Hauptursache für diese Erscheinung ist in den hohen Aufwendungen für das wachsende Heer der erwerbslosen Danziger Staatsangehörigen zu erblicken. Es bedarf keiner näheren Ausführungen und ist durch die Tatsachen erwiesen, daß der Staat infolge seiner stark geschwächten Finanzkraft nicht imstande ist, auf die Dauer viele Millionen für die von drückender Arbeitslosigkeit betroffenen Bevölkerungsschichten zu verausgaben. Die an sich schon beschränkte Möglichkeit, Arbeitsstellen überhaupt zu erhalten, wird jedoch durch den

dauernden Zustrom ausländischer Arbeitnehmer

nach dem Freistaatsgebiet leider noch weiter eingeschränkt. Der Anteil der in Danzig beschäftigten Ausländer an der Gesamtzahl aller Erwerbstätigen hat nun einen so großen Umfang angenommen, daß nicht allein die von Ausländern besetzten Arbeitsstellen der einheimischen Bevölkerung verlorengehen, sondern daß darüber hinaus für jeden hiesigen Ausländer der Staat für einen Danziger Arbeitnehmer die Erwerbslosenunterstützung zahlen muß. An

Erwerbslosenunterstützung

wurden allein im Monat Oktober 1929 verausgabt: in Danzig-Stadt 214 270 Gulden und 58 200 Gulden Winterbeihilfe, Kreis Danziger Niederung 65 400 Gulden, Kreis Danz. Höhe 60 880 Gulden, Kreis Gr. Werder 70 000 Gulden, Joppot 58 270 Gulden, zusammen 468 820 Gulden.

Zur Charakterisierung der Arbeitsmarktlage in Danzig dürfen einige zahlenmäßige Feststellungen der letzten Volkszählung vom Jahre 1929 nicht unerwähnt bleiben. Danach besaßen von der ortsangehenden Gesamtbevölkerung im Freistaatsgebiet von 407 629 Seelen 81 924 Personen nicht die Danziger Staatsangehörigkeit. Der Anteil aller Ausländer an der Gesamtbevölkerung beträgt demnach 7,8 %.

26 894 Ausländer haben hier Arbeitsplätze inne.

Der Zugang aus Polen war besonders stark, denn 8877 männliche und 10 786 weibliche Arbeiter und Angestellte polnischer Nationalität sind in Danzig beschäftigt. Hinzu kommen noch etwa 300 Staatenlose und etwa 5000 Reichsdeutsche. Demgegenüber sind bei den Arbeitsnachweiser im November 1929 10 664 Arbeitsuchende Danziger Staatsangehörigkeit erwerbslos gemeldet. Hinzu kommen die Erwerbslosen, die sich bei gemeinnützigen oder gewerbemäßigen Stellenvermittlungen und durch Zeitungsinserate um Arbeit bemühen, ohne sich bei den öffentlichen Arbeitsämtern zu melden.

Es kann ernstlich nicht bestritten werden, daß keine Regierung eines geordneten Staatswesens, zu deren verfassungsmäßigen Aufgaben die Förderung und Unterstützung seiner eigenen notleidenden Staatsangehörigen gehört, die starke Ueberflutung seines Arbeitsmarktes dulden darf. Die Freie Stadt Danzig ist bisher in ihrem Entgegenkommen in der Frage des Zugangs von Ausländern bis an die Grenzen des Möglichen gegangen und kennt weder Einschränkungen der Freizügigkeit, des Niederlassungsrechts und der Einreisebestimmungen. Andere Staaten hingegen mit blühender Volkswirtschaft haben seit Kriegsende im Interesse ihrer einheimischen Bevölkerung den Zustrom konkurrierender ausländischer Arbeitskräfte rücksichtslos ferngehalten. Nachdem sich

das Ueberhandnehmen der Ausländer in Danzig

nachgerade zu einem Mißstand entwickelt hat, der über die in erster Linie betroffenen Arbeitnehmerkreise hinaus das Staatsganze zu gefährden droht, sieht sich die Regierung vor die Notwendigkeit einer gesetzlichen Regelung der Beschäftigung von Ausländern gestellt.

In voller Erkenntnis der besonderen Schwierigkeiten der zu regelnden Materie und in Würdigung der politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen, die Danzig mit seinen beiden großen Nachbarländern verbindet, richtet sich die geplante gesetzliche Maßnahme weder gegen die Angehörigen eines einzelnen fremden Staates, noch sollen der Wirtschaft die qualifizierten Kräfte entzogen werden, die sie zur Aufrechterhaltung und Konkurrenzfähigkeit ihrer Betriebe benötigt.

Im einzelnen soll eine grundsätzliche Genehmigungspflicht für alle Arbeitgeber

eingeführt werden, die Nichtdanziger Staatsangehörige als Arbeiter, Angestellte und Beihilfliche beschäftigen wollen. Zuständig für die Bearbeitung der Anträge soll das örtlich zuständige Arbeitsamt sein, dem für diese Zwecke ein besonderer Prüfungsausschuß beigegeben würde, der aus dem Leiter des Arbeitsamtes als unparteiischen Vorsitzenden und je zwei Vertretern der Arbeitgeber und Arbeitnehmer als Beisitzer gebildet werden soll. Die paritätische Besetzung des Ausschusses mit Arbeitgebern und Arbeitnehmern soll die Gewähr dafür bieten, daß die Anträge sachgemäß bearbeitet werden und den besonderen Verhältnissen Rechnung tragen. Es soll eine Beschwerdeinstanz geschaffen werden, die über abgelehnte Genehmigungsanträge entscheidet. Bei Stattgabe des Antrages soll die Genehmigung für die Dauer des laufenden Kalenderjahres erteilt werden, darf jedoch im Höchstfalle die Dauer von zwei Jahren nicht überschreiten und muß dann gegebenenfalls erneut beantragt werden.

In den Uebergangsbestimmungen soll vorgeschrieben werden, daß

alle Arbeitgeber binnen Monatsfrist

verpflichtet sind, auch für die ausländischen Arbeitnehmer die Genehmigung des Arbeitsamtes einzuholen, deren Beschäftigung von dem zuständigen Demobilisationsauschuß bereits genehmigt wurde.

Von der Genehmigungspflicht sollen ausgenommen werden die Familienangehörigen des Arbeitgebers, die in dessen Haushalt tätig sind, für Generalbevollmächtigte und im Handels- bzw. Genossenschaftsregister eingetragene Vorstände und Vertreter des Unternehmens, für leitende Angestellte in der Landwirtschaft, Vertreter von Kunst und Wissenschaft, der Religionsgemeinschaften, der politischen und wirtschaftlichen Vereinigungen. Ferner sind die extraterritorialen und konsularischen Behörden in Danzig ausgenommen.

Ein Gesetzentwurf, der die Zahl der in Danzig beschäftigten Ausländer auf ein extraländisches Maß senken soll und so den einheimischen Arbeitslosen Beschäftigungsmöglichkeit verschafft, ist bereits fertiggestellt und dürfte in nächster Zeit das Parlament beschäftigen. Die wirtschaftlichen Organisationen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer sind aufgefordert worden, zu dem Gesetzentwurf Stellung zu nehmen.

Immer tollere Sachen kommen ans Tageslicht

Der Sklareksumpf wird ausgeräumt

Der Untersuchungsausschuß geht den Dingen auf den Grund — Wie die Kredite zustande kamen

Der Sklarek-Ausschuß des Preussischen Landtages trat am Montag zusammen und nahm zunächst einen stundenlangen Bericht des deutschnationalen Abgeordneten Künene aus den Akten entgegen. Es handelt sich um die Aufsichtsrats-Protokolle der Kleiberwerter-Gesellschaft, die Aufsichtsrats-Protokolle und Bilanzen der Berliner Anschaffungs-Gesellschaft und die Strafakten gegen einige Angestellte der Anschaffungs-Gesellschaft, Marquardt und Gen., Rieburg und Kallmann. Der Berichterstatter hob zahlreiche Mängel und Widersprüche in diesen Dokumenten hervor. Bemerkenswert ist, daß der Geschäftsführer Rieburg, auf den die Korruption im Anschaffungsamt wohl zuerst zurückgeht, einstimmig zum Geschäftsführer gewählt worden ist und die ersten Verträge zwischen dem Anschaffungsamt und den Sklarek von dem Landtagsabgeordneten und Stadtverordneten Hallensleben (Deutsche Volkspartei) als Notar beurkundet sind.

In diese Darlegungen schloß sich der Bericht des Oberregierungsrates Tapolki über die schwebenden Disziplinarverfahren, der ursprünglich in geschlossener Sitzung erstattet werden sollte, dann aber doch öffentlich gegeben wurde, nachdem Tapolki erklärt hatte, er sage somieso nichts, was den Fortgang der strafrechtlichen oder disziplinarischen Verfolgungen erschweren könnte.

Es schweben 14 Disziplinarverfahren: gegen Oberbürgermeister Böb, Stadtkämmerer Lange, Stadtrat Busch, Stadtrat Gabel, Stadtrat Dr. Benede, Bürgermeister Schneider, Bürgermeister Kohl, Stadtrat Degner, Stadtkammerratskollektivi und die Stadtbankdirektoren Schmidt, Hoffmann, Regel, Dr. Lehmann und Schröder.

In neun von diesen vierzehn Fällen ist die Suspension vom Amt erfolgt; in sieben Fällen ruht das Disziplinarverfahren im Hinblick auf die Strafverfolgung. Im Jahre 1924 war die Stadt sehr klüffig. Das benutzte der damalige Direktor der RWB und WVB, Rieburg, zu Käufen bei Sklarek und Rosenthal im Betrage von 2 1/2 Millionen. Der Mißbrauch der Liquidation der RWB wurde beschlossen, die meist von Sklarek bezogenen Waren wurden entgegen einem Beschluß der städtischen Körperschaften an die Sklarek für 600 000 Mark zurückverkauft. Bezahlt haben die Sklarek davon 280 000 Mark. Einem Antrag auf Aufhebung der Sklarekschen Monopolstellung widersprach in der Stadtverordnetenversammlung am einstimmigsten der damalige volksparteiliche Stadtverordnete Obermagistratsrat Hallbach.

Später forderten die Sklarek einen Kredit von der Stadt, den der Kämmerer ablehnte, aber der deutsch-nationale Stadtrat Wege in zeitweiliger Vertretung des Kämmerers zuzog.

Im Magistrat widersprach wiederum der Kämmerer, in dem eingehenden Unteranschluß blieb er jedoch allein: gegen ihn wurde der Kredit bewilligt mit den Stimmen der Stadträte Wege (Dnat.), Dr. Benede (D. Vp.), Ahrens (Soz.) und Gabel (Rom.). Ebenso im Magistrat unter dem Vorsitz des Bürgermeisters Dr. Scholz. Der Kämmerer gab zu Protokoll, daß er nicht nur den Kredit an sich für unerlaubt halte, sondern auch schamlos fände, daß ihn seit Monaten Stadtverordnete aller Parteien wegen dieses Kredites überließen. Die Kreditbewilligung wurde unter Umgehung des zuständigen Kämmerers von den Stadträten Gabel (Rom.)

und Benede (D. V.) sofort ausgesetzt. Gabel schloß dann mit den Sklarek die bekannten Verträge, nach denen sie das von ihnen gekaufte Lager der RWB, erst in sieben Jahren zu bezahlen brauchten und die Monopolverlängerungsverträge. Gabel war dafür gar nicht zuständig, hatte dafür auch keinerlei Büro.

Die Vertragsentwürfe wurden bei den Sklarek geschrieben

und vom Stadtrat Degner ausgearbeitet, der Sekretär bei den Sklarek war. Sie wurden dann von Gabel und Benede unterzeichnet. Zufällig montierte ein Bürobeamter in der Finanzabteilung das Fehlen der Unterschrift des Bürgermeisters. Man benutzte dessen Urlaub, um der Stadträtin Wehl einzureden, der Vertrag sei völlig in Ordnung. Auch Rieburg und Stadtkammerratskollektivi waren an der Abwicklung dieser Verträge dauernd beteiligt.

In gleicher Weise wie die RWB wurde auch die WVB fast ausschließlich von den Sklarek und Rosenthal beliefert. Beide erhielten von der WVB in den Jahren der hohen Zinssätze große zinslose Vorläufe. Die Aufträge überstiegen den Bedarf der Stadt bei weitem. Erst Stadtrat Schilling baute die Verträge mit den Sklarek sowohl ab, daß die Stadt nicht allzu sehr geschädigt war. Bei Kontrollen im Anschaffungsamt (Direktor Rieburg) wurde das Fehlen von 4000 Anzeigen entdeckt. Ebenso wurde festgestellt, daß Rieburg Tausende von Anzeigen bei den Sklarek für 60 Mark gekauft und sie für 30 Mark sofort zurückverkauft hatte. Durch die Manipulationen mit den Sklarek sind bei den beiden städtischen Gesellschaften 1,9 Millionen Mark verloren gegangen.

Noch toller war der Betrieb bei der Stadtbank. Ursprünglich sollte sie die Forderungen der Sklarek an die Stadt bevorschüssen. Dann aber wurden statt der Originalrechnungen nur Kopien eingereicht und außerdem Lombardwechsel für Millionen, deren Akzeptanten nicht für 1000 Mark gut waren.

Der Sklarek-Kredit schwoll lawinenartig von 1927 bis 1929 von 2 auf 10 1/2 Millionen, immer einstuftig bewilligt vom Kreditausschuß.

Ein Revisor machte 1928 auf die Unsicherheit der Deduktion aufmerksam. Die Stadtbankdirektoren verboten sich die „unpöppelnde Kritik“. Der Revisor schwächte seinen Bericht ab, blieb aber immerhin so deutlich, daß die Hauptprüfungsstelle den Kämmerer im Januar 1929 bat, den Sklarek-Kredit nachprüfen zu dürfen. Der Kämmerer ließ sich die Stadtbank-Direktoren kommen und ließ sich von ihnen einreden, daß alles in Ordnung sei.

Dabei waren die Fälligkeiten der Sklarek so plump, daß man bei einiger Aufmerksamkeit schon die erste hätte entdecken müssen.

Die fingierten Zahlungen der Bezirksämter wurden von ihnen mit Postchecks vorgenommen, die als Pfänder ein Bezirksamt nannten. Dabei zahlte in Berlin stets nur die Bezirkskasse. Diese und andere Unregelmäßigkeiten sind angeblich den Stadtbank-Direktoren vier Jahre lang nicht aufgefallen. Auch als ein Revisor durch Zufall den Schwindel entdeckte, haben die Stadtbank-Direktoren zwölf Tage lang nichts veranlaßt, sondern nur Max Sklarek vor der drohenden Revision gewarnt. Daraufhin haben Obermagistratsrat

Clemens, der früher als unzutüchtiger Referent im Namen der Finanzverwaltung ein schriftliches Gutachten zu Gunsten der Klarets abgegeben hatte, Stadtrat Gabel und Stadtverordnetenvorsteher Brodat bei dem Revisor versucht, die Klarets in gutes Licht zu stellen.

Ueber die Disziplinerverfahren teilte Oberregierungsrat Tapolfski mit:

Beim Oberbürgermeister Böh ist außer der bekannten Pelagische teilweiser Beziehung zu den Klarets festgehalten.

Stadtrat Busch, Vorsitzender des Kreditausschusses der Stadtbank, hat niemals irgendwelche Beziehungen zu den Klarets gehabt. Stadtrat Gabel (Nomm.) hat von den Klarets laufende Bewerbungen erhalten. Ebenso aller Wahrscheinlichkeit nach Stadtrat Dr. Benede (D.B.). Auch Bürgermeister Schneider und Bürgermeister Kohl sind verdächtig, von den Klarets Geld genommen zu haben. Bürgermeister Kohl hat in den letzten Tagen vor dem Disziplinarrichter gestanden, daß die Hypothek für sein Haus von einem Strohmann der Klarets herrührt. Degner war nichts als eine Kreatur der Klarets, der böse Geist auch von Gabel. Schmidt und Hoffmann haben erhebliche Sachzuwendungen erhalten, vielleicht auch direkte Bestechungsgelder. Ebenso Sakoloff. Bei Regel, Schröder und Dr. Schmann sind nennenswerte Zuwendungen nicht nachweisbar.

In manchen Punkten mutete die Darstellung des Oberregierungsrats Tapolfski direkt wie eine Balladenszene an. Es ist zweifellos ein ungeheures Maß von kleinlicher Bestechlichkeit und tiefer Unfähigkeit zu diesem Klaretskandal notwendig gewesen. Es ist tief bedauerlich, daß auch Sozialdemokraten sich von den Klarets haben schmeißen lassen. Aber wie man bei dieser Massenbelastung von Deutschnationalen (neu Herr Stadtrat Benede, von Volksparteiern (neu Stadtrat Benede und Oberbürgermeister Schallbach) und Angehörigen aller anderen Parteien den Mut gehabt hat, aus dem Klaretsfall Angriffe gegen die Sozialdemokratie herzuleiten, und wie darauf Berliner Wähler haben hereinfallen können — das ist eine bedenkliche Sache.

Nun auch in Prag Studentenskandal

Sakentzenler-Mißverfälle auf friedliche Studierende

Am Montag kam es an der Prager Universität zu schweren Exzessen der deutschböhmischen Studenten. Schon vor einigen Tagen brachen die böhmischen Studenten einen Streit um den numerus clausus von Raum, dem sich inzwischen die deutschnationalen Studentenschaft angeschlossen hat. Am Montagmorgen drangen deutschböhmische Studenten in verschiedene Hörsäle der tschechischen Universität, erzwangen den Abbruch der Vorlesungen und warfen jüdische Studenten hinaus. An anderen Stellen gelang es der tschechischen Studentenschaft, der böhmischen Madaubrüder Herr zu werden. In den Vorräumen kam es überall zu Handgemachten. Mehrere Personen wurden verletzt. In der juristischen Fakultät wurden nicht weniger als 400 Studenten ohne Rücksicht auf Konfession, Geldsicht, Inlands- oder Auslandszugehörigkeit mißhandelt.

Auch an der Technischen Hochschule leisteten sich die böhmischen Studenten schwere Ausschreitungen gegen die jüdischen und ausländischen Hörer. Die Polizei mußte wiederholt einschreiten. Auf der Straße wurden die Müllsteine teilweise fortgelegt. Erst als die Polizei 20 Personen festgenommen hatte, kehrte die Ruhe langsam wieder.

Die Rektoren der tschechischen Universität und der tschechischen Technischen Hochschule haben beschlossen, die beiden Hochschulen vorläufig für zwei Tage zu schließen.

Das Bauernelend vor Mostau

Zwangswelcher Rücktransport nach den Heimatdörfern

Aus Mostau wird gemeldet, daß die russische Regierung entschlossen ist, die vor und um Mostau lagernden 10.000 Bauern in ihre Heimatorte zurückzutransportieren. Die Bauern, die sich diesem Schritt nicht freiwillig fügen wollen, sollen zwangsweise zurückgeführt werden. Es verlautet, daß bereits 2.000 Bauern, die sich gegen den zwangsweisen Transport gestäubt haben, verhaftet und in die Gefängnisse eingeliefert worden sein sollen. Wie das Vieh werden die Bauern auf dem Transport in die Eisenbahnwagen getrieben. Es sollen sich herzzerreißende Szenen bei diesem Vorgang abspielen.

In Teuer

Von Hans Siemsen

Dieses Café, in dem Literaten, Schauspieler, auch kleine Dilettanten, Kaufleute, Ärzte, Rechtsanwältinnen verkehren, ist am frühen Nachmittag noch ziemlich leer, noch leerer als sonst, an diesen heißen Sommertagen. Wenn jemand kommt, geht er sich draußen auf die Terrasse. Hier hinten, im eigentlichen Café, wo es unter den unnötigen, aber feineren Säulen kühler ist als draußen, sitzen sie allein. Nicht ganz allein. Neben mir in der Ecke sitzt ein Paar, ein Mann und eine Frau, schon älter, in Trauerkleidung. Kleine Leute aus der Provinz, vom Lande. Große Hände, braun, alt, schwer, leben aus den Ärmeln hervor. Die schwarzen Trauerkleider sind alte, selten benutzte Festtagskleider, nur ein billiger, harter Schleier ist neu hinzugekauft und zeigt an, daß es nun Trauerkleider sind.

Wie kommen die beiden hierher? In dies Café, in das sie nicht gehören, in dem sie auffallen würden, wenn jemand da wäre, dem sie auffallen könnten, sind sie ganz einfach aus Zufall geraten. Aber was wollen sie in Berlin? Auch das ist ja sehr leicht zu erklären. Sie haben hier jemanden beerdigt. Aber wen? Eine Tochter? Einen Sohn? Einen Verwandten, von dem sie was erben werden?

Sie sind traurig. Sie weinen. Sie sitzen in diesem fremden Café, — sie sind so fremd für das Café und das Café ist so fremd für sie, — sie sitzen an einem kleinen Marmortisch und weinen. Auf dem Tisch vor ihnen stehen zwei Kognakgläser. Noch einen Kognak für jeden!

Und nun fangen sie an, miteinander zu reden. Sie rücken etwas näher aneinander heran und sprechen miteinander, indem sie vor sich hinsehen und weinen. Das Weinen verzerrt ihren Mund. Mit ihren großen, braunen Händen wischen sie sich die Augen, den Mund und die Nase.

Noch einen Kognak für jeden! Der Kellner lächelt zu mir herüber. Ich bin ganz erschrocken, ich hatte vergessen, daß man hier lächeln könnte.

Sie sind noch näher zusammengedrückt. Die Frau legt eine Hand auf ein Knie des Mannes und sie sehen sich an. Dann sehen sie wieder weg voneinander und weinen mehr. Auch der Mann faßt die Frau an, die Hand, den Arm. Sie rücken noch näher zusammen und geben sich einen Kuß. Sie werden jählich. Während ihnen Tränen in den Mund laufen, küssen sie sich, reden miteinander und werden jählich. Seine Hand ruht von ihrem Rücken ab. Sie dreht den Kopf weg und schluchzt, schmerzt sich, dreht den Kopf wieder zurück, dem Mann entgegen, und küßt ihn. Sie rücken noch näher zusammen, klammern sich aneinander und weinen.

Der Kellner lächelt zu mir herüber, er animiert mich, zu lächeln, mich zu amüsieren, er möchte am liebsten Zuschauer herbeiholen.

Das verunglückte Voirevergehen

Hugenbergs letzte Tage

Die Rebellion im deutschnationalen Lager — Heftige Auseinandersetzungen in der Fraktion

In der deutschnationalen Reichstagsfraktion, die für Montag nach Berlin zusammenberufen worden war, erstattete der Parteigewaltige Hugenberg zunächst einen sehr umfangreichen Bericht über Volksbegehren und Volksentscheid, sowie über den bevorstehenden Kasseler Parteitag. Im Verlauf der Aussprache kam es, nach den Mitteilungen eines rechtsstehenden Berliner Blattes, wiederholt zu lebhaften Auseinandersetzungen über die Stellungnahme der Fraktion zum Volksbegehrensgesetz. „Welterungen wurden“ — so bemerkt das betreffende Blatt wörtlich — „durch das vermittelnde Eingreifen des Fraktionsführers Graf Westarp und anderer namhafter Abgeordneter vermieden.“ Was für Welterungen? Schlagereien oder Austritte aus der Partei? Die Gefahr der Welterungen war jedenfalls so groß, daß Hugenberg unter ihrem Druck zum Schluss sein Einverständnis damit erklärte, daß die Fraktion die Abstimmung über den § 4 des Volksbegehrensgesetzes im Reichstag freigibt.

Der erste positive Erfolg der Rebellion im deutschnationalen Lager.

Das „Berliner Tageblatt“ meldet zu der Sitzung der deutschnationalen Fraktion, daß ein Teil der Fraktionsmitglieder für sofortiges Vorgehen gegen die Führung Hugenbergs war, während der Landbundesführer, Minister a. D. Schiele, den manche Kreise der Deutschnationalen als den künftigen Führer der Partei ansahen, dafür eingetreten sei.

Deutschnationale Niederlage in den Provinzen

Ein Verlust von 40 Mandaten bei den Provinziallandtagen — Auch hier die SPD erfolgreich

Die Zusammenrechnung der Mandatsgewinne und -verluste in der Gesamtheit der Gemeinden in Preußen wird noch erhebliche Zeit erfordern. Die allgemeine Tendenz ist nach wie vor klar sichtbar: Vormarsch der Sozialdemokratie, Zurückdrängung des bürgerlichen Einflusses. Der Versuch des Bürgerturns, neue Positionen für einen reaktionären Kurs in der Gemeindepolitik zu gewinnen, ist glänzend mißlungen.

Dieser allgemeine Eindruck wird bestätigt durch das Ergebnis der Provinzial-Landtagswahlen. Stimmenlisten und Mandatsverteilung der Provinziallandtage in den 14 preussischen Provinzen liegen vor. Es zeigt sich, daß die Sozialdemokratie ihre Stellung gehalten und ausgebaut hat. Sie hatte bisher in den Provinziallandtagen insgesamt 305 Mandate, sie wird in Zukunft 317 Mandate haben,

hat also zwölf Mandate gewonnen.

Ein genauer Ueberblick, wie sich nun in den einzelnen Provinziallandtagen die Mehrheitsverhältnisse gestalten werden, ist noch nicht möglich. Es wird von großem Interesse sein, später festzustellen, welche Wirkung die Neuwahl der Provinziallandtage auf die Führung der preussischen Stimmen im Reichsrat gehabt hat. Ebenso hat die Kommunistische Partei, trotz ihres Rückgangs an Mandaten in vielen preussischen Gemeindeparlamenten, gegenüber 1925 für die Provinziallandtage acht Mandate gewonnen.

Auf der anderen Seite haben die Wahlen wiederum gezeigt, daß die

Deutschnationale Volkspartei in unaufhaltbarem Rückgang begriffen

ist. Sie hat gegenüber 1925 nicht weniger als 40 Mandate verloren. Sie ist von 250 Mandaten auf 210 gesunken. Die deutschnationalen Verluste sind fast gleichmäßig in allen Landesteilen aufgetreten. Bemerkenswert ist jedoch vor allem der starke Rückgang dieser Partei in den östlichen agrarischen Provinzen: in Ostpreußen sechs Mandate verloren, in Brandenburg sechs, in Pommern fünf, in der Grenzmark zwei und in Niederschlesien vier Mandate!

vor einer solchen Aktion den Ausgang des Volksentscheides abzumarten. Im übrigen habe Hugenberg in der Debatte angekündigt, daß er mit äußerster Energie und mit der Einsetzung seiner ganzen Person für den Volksentscheid eintreten werde.

Die deutschnationale „Börsezeitung“ teilt mit, daß man sich in erster Linie

nicht nur mit dem Kurs der Partei, sondern auch mit dem „Verhältnis zu den Nationalsozialisten“ beschäftigt

habe. Wörtlich schreibt das Blatt: „Zu besonders lebhaften Auseinandersetzungen kam es, als die Behandlung des Freiheitsgesetzes im Reichstag bzw. die Stellung der Fraktion hierzu berührt wurde. Es ist schließlich ein offenes Geheimnis, daß ein Teil der Fraktion die schon zu Beginn des Volksbegehrens laut gewordenen Bedenken gegen den § 4 des Freiheitsgesetzes aufrecht erhält und es mit seiner politischen Überzeugung nicht vereinbaren zu können glaubt, bei der bevorstehenden Abstimmung im Plenum für den § 4 zu stimmen.“

Obwohl die Fraktion im Laufe des Montagabends zu keiner einheitlichen Meinung über diese Frage kam, nimmt man doch an, daß der Partei- bzw. der Fraktionsführer die Abstimmung über den § 4 freigibt wird. Schließlich hört man noch, daß sich Hugenberg bereit erklärt hat, das Gesetz persönlich im Reichstag zu vertreten.

In Pommern ist die bisherige Reichsmehrheit im Provinziallandtag gebrochen, wahrscheinlich wird die Möglichkeit zur Bildung einer Großen Koalition im Pommerschen Provinziallandtag bestehen.

Dieses Ergebnis von Pommern bedeutet für die Deutschnationalen die schwerste Niederlage.

Es zeigt, daß sie auch in ihren stärksten Positionen nicht mehr sicher sind.

Dies Ergebnis der Provinziallandtagswahlen im Osten ist die Quittung für den unerhörten agrarischen Terror, der während des Hugenbergschen Inflationsbegehrens in diesen Provinzen auf die Verbesserung ausgeübt worden ist. Mit Hilfe des Terrors waren die Deutschnationalen in der Lage, einen starken Prozentfuß der Wählerschaft an die Einzelwahlstimmen zu führen, bei der geheimen Wahl aber haben ihre terroristischen Klünste verflucht.

Ein erheblicher Teil der deutschnationalen Mandate ist an die Nationalsozialisten übergegangen, die in den preussischen Provinziallandtagen nun über insgesamt 58 Mandate verfügen. Auch hier bestätigt sich der Satz,

daß Hitler Hugenberg frisst.

Der Hugenbergschloß ist in den Kommunalwahlkampf gezogen, um dem Marxismus eine Niederlage zuzuführen. Er kommt aus dem Kampf mit zerbrochenem Schwert. Die Sozialdemokratie kann liberaler Gewinne und die Verstärkung ihres Einflusses feststellen, die stärkste Partei des Hugenbergschloßes aber hat fast 25 Prozent ihrer Mandate in den Provinziallandtagen eingebüßt.

Die Reaktion hat in Deutschland keine Chancen mehr!

Campels Haftentlassung beantragt

Der Rechtsvertreter der im Zusammenhang mit der Rememoraffäre Köhler verhafteten Dramatikers Peter Campel und des Ingenieurs Schweninger hat auf Grund neuer Zeugenaussagen an den Untersuchungsrichter in Meise, wo sich Campel und Schweninger zur Zeit im Gefängnis befinden, einen Antrag auf Haftentlassung und Aufhebung der Haftentlassung gestellt.

Wen mögen sie befragen haben? Einen Sohn, der hier in Stellung war? Eine Tochter, die hier in der großen Stadt in Stellung war? Sie wurde krank, lag im Krankenhaus, starb. Ihre Tochter ist gestern abend sechs Uhr dreißig gestorben. — Sie sind hergekommen in die große Stadt und haben ihre Tochter beerdigt und sind in dies Café gekommen und haben Kognak getrunken und erinnern sich an jene Zeit vor vielen Jahren, als sie jung waren, an dies Kind, das wurde geboren und ist aufgewachsen und starb, und sie haben es begeben, und sie erinnern sich an alles, was war, und sitzen hier und haben Kaffee und Kognak getrunken und werden jählich miteinander.

Der Kellner lächelt zu mir herüber. Er ist ganz aufgeregt. Sogar war ja noch nie hier. Er möchte Zuschauer herbeiholen, seine Gäste, seine Ärzte, Rechtsanwältinnen, Kaufleute, Literaten. Was die wohl sagen würden?!

Ein Junger

Ausstellung Ottos Gräbner in der Kunstammer

Ottos Gräbner ist ein vierundzwanzigjähriger. Er ist hauptberuflich ausgebildet als Bildhauer, schickte bis vor wenigen Jahren größte Holzreliefs, lebte längere Zeit unter ukrainischen Bauern in Wolhynien und malte seit drei Jahren ohne irgend eine exakte Schulung. Man erinnert sich an eine kleine Ausstellung, die er vor etwa zwei Jahren machte. Sie fand damals wenig Beachtung und auch in der letzten graphischen Ausstellung des Kunstvereins kamen seine Arbeiten kaum zur Geltung. So steht er heute als ein Neuer vor uns. Hat er uns etwas zu sagen?

Man soll sich hüten, voreilig Urteile zu fällen. Eines kann man aber getrost aussprechen: Ottos Gräbner kommt nicht, um das Dasein talentlos malender Finglinge vollzumachen, nicht als literarisch knifflender „Neuerer“, hier ringt eine ursprüngliche Begabung mit fast überaus normalem Fleiß um malerische Gestalt. Von der Fülle der angefertigten Bilder, die dicht gedrängt in den Räumen der Kunstammer in der Jünglingstraße hängen, ist man zunächst fast erschlagen: 38 Gemälde, mehrere Aquarelle und eine Anzahl von wenig übersichtlich geordneten Zeichnungen, bis auf einige Ausnahmen Arbeiten der beiden letzten Jahre. Viel Unwichtiges darunter, viele Wiederholungen, vieles, was man besser nicht gesehen hätte (Hier wäre eine nächste Hand am Platze gewesen). Doch das sind Regieschüler, zwar bedauerlich im Interesse des Gesamtindrucks, aber man sollte darüber hinwegsehen. Es bleibt genug Bemerkenswertes.

Da sind zunächst einige Porträts als das Wertvollste der Ausstellung zu nennen. Männerporträts, die allerdings — soweit man das feststellen kann — porträthafte Technik

oft vermissen lassen. Und dennoch liegt Gräbners Stärke im Porträt. Immer hat er das Charakteristische eines Gesichtes erfaßt, mit starker intuitiver Begehung versteht er Wesentliches zu geben, manchmal einen Typus von unerhört lebendiger Wirkung zu schaffen. Zuweilen bleibt er an der Frage haften, aber auch sie wirkt nicht schemenhaft. Gewiß, da ist viel Unreifes, Unausgeglichenes, manches reicht über die Zeichnung nicht hinaus, manche Einzelheit ist technisch unvollkommen. Aber man achte auf die Daten der Bilder, dann wird man eine Entwicklung in Riesenritten feststellen können. Anfangs weiß er mit dem Hintergrund nichts anzufangen, streicht ihn einfach einfarbig an, später gibt er ihm Tiefe, bringt durch ihn ein Bild erst zur Wirkung. Oder man vergleiche die Hände auf den einzelnen Porträts. In ihnen erweist sich der Fortschritt besonders deutlich, der Weg geht von einem maniertesten Primitivismus bis zu ausdrucksvollster Formung.

Auch im Kolorit sind die Bildnisse sehr unterschiedlich. Gräbner klammert sich an seine Vorliebe für die bauerlich-rote Gesichtsfarbe. Das ist der Grund dafür, daß seine Menschen beinahe ausnahmslos die Vitalität von Naturbüchsen als Maske erhalten. Aber er weiß trotzdem Farben gegeneinander zu setzen, Zusammenklang zu erreichen.

Man sucht bei den Porträts nach Anklängen. Gräbner psychologisiert, pathologisiert, er ist sentimentaler Porträtmaler. Man denkt an Kokoscha. Will man eine Richtung, eine Schule heranziehen, dann weist vieles auf den Verismus eines Dix hin.

Als das sicherlich gelungenste Bildnis der Ausstellung ist das des Bibliotheksdirektors S. vor allem zu nennen, es gehört bezeichnender Weise zu den allerjüngsten. Manches Bild reicht in Einzelheiten an dieses Porträt heran, in der bildmächtigen Wirkung teils. — Die Landschaften hätten fast alle festen Können, hier herrscht Dilettantismus vor. Gut und echt malerisch ist der Vordergrund einer Gebirgslandschaft, gut ist vor allem auch ein Aquarell, das eine wohnliche Landschaft darstellt.

Die Zeichnungen aus dem ukrainischen Volksleben sind eine ganz besonders wertvolle Ergänzung zur Erkenntnis des im Grunde durchaus selbständigen Künstlerturns des jungen Malers. Es handelt sich durchweg um Kompositionserfahrungen, die meist gelungen sind. Die Mäße, sie im einzelnen zu betrachten, lohnt sich auf jeden Fall.

Wie sehr nun auch die Ausstellung zwiespältig ergehen mag, erreglich bleibt der sichtbare Aufstieg, erfreulich bleibt die Kraft zur Gestaltung, erreglich vor allem, daß hier einer sich ankündet, dem Begabung den Pinfel führt. Notwendig allerdings ist, daß er nicht allein auf sich gestellt bleibt, daß man sich seiner annimmt, um ihm die Möglichkeit intellektueller Schulung zu geben. Das es sich lohnt, dafür bürgen Gräbners jetzt schon erkennbare Fähigkeiten und sein Fleiß.

Erich P...

Danziger Nachrichten

Buhtag?

Von
Parrer Emil Kusch

Spottest du darüber? — Ach, ich wünschte mir einen Buhtag, einen wirklichen großen Buhtag, so wie dieser Buhtag gedacht, aber nicht geübt wird. Da müßte zuerst die Kirche selbst Buße tun, die jetzt zur Buße ruft — wirklich Buße, das heißt umkehren, ganz, ganz anders werden. — Da würde sie spüren, daß eine neue Welt im Werden ist, wo man nicht mehr Gelder des Staates für seine kirchlichen Zwecke nehmen kann und darf, sondern leben muß von dem, was man sich durch die eigene Arbeit schafft. — Sie würde merken, wie sie überhaupt als eine Beamtenorganisation in einer Welt steht, wo man alles auf eigenes Schaffen, Selbständigkeit und Freiheit zu bauen beginnt. — Sie würde merken, wie fremd sie den Menschen geworden ist, denen sie Rat gibt und sittliche Weisung, aus Verhältnissen geboren, die längst vergangen und tot sind.

Zur Buße rufen möchte ich die Führer des Wirtschaftslebens. Sie sollten sich fragen, ob das wirklich das Richtige sein kann, eine Wirtschaft, die arbeitet, um Geld zu schaffen, und Vermögen bildet, um Arbeit zu schaffen und Millionen und Millionen in immer größerer Verzweiflung, Bitterkeit und Not versinken läßt. Sie sollten sich fragen, ob das wirklich recht sein kann, wenn man jeden Fortschritt, der nicht deutlich sich finanziell lohnt, für unmöglich erklärt. Ob das wirklich recht ist, wenn ungeheure Arbeit geleistet wird, um sinn- und zwecklos Luxus zu schaffen, während die Massen hungern. — Auch sie würden erschrecken, daß sie mit all ihrer Klugheit und ihrem raffinierten Sinn eine ganz zwecklose, menschenvernichtende Arbeit tun. Und aus dem Erschrecken würde eine neue Einstellung zur Arbeit für ihre Aufgabe werden.

Noch manchen möchte ich zur Buße rufen, den Beamten, der nicht lernen kann, Diener des Volkes zu werden, den Nationalisten, der nicht lernen kann, daß Größe eines Volkes in Gerechtigkeit und Frieden besteht und nicht in Kriegen, Vernichtung und nicht in unterworfenen Gebieten und ausgebeuteten Kolonien und Geldleuten, die die Massen knechten. Aber du sprichst: End da nicht noch andere: Jene, die ihr hohes Geld im Alkohol anlegen und ins Kino tragen und all die törichtesten Vergnügungen mitmachen, die ihnen die 1. ihre Lebenskraft auslaugen. — Nein, die rufe ich nicht zur Buße. Ich rufe die zur Buße, die durch ihre Ausbeutung und Gemeinheit diesem die Lebensfreude und den Glauben an eine gute, segensvolle Arbeit und die Möglichkeit eines feinen frohen Familienlebens genommen haben. — Die Verzweiflung treibt zur wilden Freude, die Verzweiflung am eigenen Leben und eigener Zukunft. Es ist dieselbe Verzweiflung, die Mütter treibt ihre Kinder zu töten und Männer und Frauen treibt, daß sie um keinen Preis Kinder haben wollen.

Ihr Vandalen, die ihr Mäcken und Kamele verschluckt! — So hat es Jesus denen gesagt, die Buße tun für kleine „Puppenünden“, während sie nicht Buße tun, um das große Verderben der Gekinnung, die wir kapitalistische Gesellschaftsordnung und bürgerliche Ethik nennen, für die Gekinnung, die Menschen zertritt und Jugendleben zerstört, ob es zu merken.

Wo aber dieser Buhtag ist, der herausreißt aus der Masse dieser Gesellschaft, da ordnet er uns ein in die Gesellschaft derer, die mit Jesus eine neue Weltgestaltung und Gemeinschaft der Menschen zu bauen suchen, eine Welt, da der Mensch dem Menschen das höchste Gut und des anderen Menschen Leben und Lebensamt sein höchstes Anliegen und der Ehrlichkeit und Frieden Grundlage und Ziel aller seiner Arbeit ist.

Setzt uns vor allem sorgen, daß wir selbst herausgerissen aus der Welt des Geldes und der Habgucht diesem Menschenziel dienen mit all unseren Kräften und Gaben.

Das neue Kabel nach Warschau

Danziger Telegraphenverwaltung nicht davon berührt

Zu der Meldung über Herstellung eines Erdkabels von Danzig nach Warschau für die polnische Post in Danzig sei noch bemerkt, daß es sich um die Durchführung des Polen durch die Verteilungskommission zugesprochenen früheren deutschen Kabels von Danzig nach Thorn nach dem polnischen Postamt am Heveliusplatz in Danzig handelt. Dieses Kabel endete bisher beim Danziger Telegraphenamt.

Durch die Herstellung des Kabels treten in den Verkehrsverhältnissen Änderungen nicht ein. Der Telegraphenverkehr der Danziger Telegraphenverwaltung wird durch das Kabel nicht berührt und bleibt im bisherigen Umfang auch weiter bestehen. Ebenso ändert sich im Telegrammverkehr des polnischen Postamts für den Hafen von Danzig nichts, da dieses Amt seinen Telegraphenverkehr schon bisher unter Aufsicht der Danziger Telegraphenverwaltung auf einer behelfsmäßigen Verbindung abwickelte.

Stellenangebote aus dem Ausland

In letzter Zeit mehren sich die Fälle, daß entweder in inländischen Zeitungen vom Auslande her Auskünfte und Stellenvermittlung angepriesen wird, oder daß auf Anzeigen in inländischen Zeitungen, worin der Inserent zu erkennen gibt, daß er seine Stellung im Auslande sucht, ausländische Auskunfts- und Vermittlungsbüros ihre Dienste anbieten.

Die Schretben der Vermittler lassen erkennen, daß es ihnen lediglich auf die Erlangung der Gebühr ankommt, die zunächst „für Unkosten“ erhoben wird. Da die Einwanderung nach den Vereinigten Staaten von Amerika und nach Kanada auf festen Vertrag im allgemeinen verboten ist, ist die Inanspruchnahme von Vermittlungsbüros für diese Länder von vornherein aussichtslos. Auswanderungswillige tun gut, den Rat einer Auswanderungsberatungsstelle einzuholen, ehe sie an ausländische Vermittler Zahlungen leisten. Die Danziger Beratungsstelle befindet sich in Neufahrwasser, Hindenburgstraße 3/4, Telefon 353 93 (Desinfektionsanstalt).

Probleme der sozialen Versicherung. Am Donnerstag, dem 21. November, beginnt in der Volkshochschule die Vortragsreihe von Dr. Hans Bing über „Probleme der sozialen Versicherung“. Näheres siehe die heutige Anzeige.

Jungdo und Hakenkreuzler prügeln sich

Das Wilhelmtheater als nationaler Kampfboden — 8 Teilnehmer verletzt

Marx oder Mahraun? Unter diesem Thema hatten die Jungdeutschen am Montagabend ins Wilhelmtheater eingeladen, um ihren Interressen aus dem Munde des Herrn Dr. Kirmann einen staatsbürgerlichen Aufklärungs-vortrag über das kommunistische Manifest, das Heidelberger Programm der Sozialdemokratie und das Jungdeutsche Manifest, erlesen von Hochmeister Mahraun, zuteil werden zu lassen. Der Besuch ließ sehr zu wünschen übrig. Der Saal war nicht einmal halbgelüllt. Dafür hatte sich jedoch eine Gruppe von Hitlerjünglingen eingestellt, die aber nicht Wert darauf legten, etwas an politischer Erkenntnis zu profitieren, sondern vornehmlich gekommen waren, um mit den bekannten geistlosen Zwischenrufen die Versammlung zu stören. Sie kamen zunächst nicht recht zur Geltung, weil die im Vortrag entwickelten Gedankengänge ihren primitiven Gehirngängen nicht eingingen. Erst am Schluß des Referates wurden sie kühn. Aus den Versuchen der Jungdeutschen, die Ruhe herzustellen,

entwickelte sich jedoch urplötzlich eine Schlägerei, die den ganzen Saal in Aufruhr brachte.

Es mußte das Ueberfallkommando einschreiten und eine Anzahl der hakenkreuzlerischen Knaben an die frische Luft setzen, worauf diese mit schrecklichen Kriegsrufen abzogen. Die Versammlung tagte dann weiter.

Wie die Polizei meldet, sind bei diesem Zusammenstoß acht Personen a. L. erheblich verletzt worden.

Inzwischen hatte sich auf der Straße auch Herr Sohnsfeldt eingefunden, der an der Spitze seiner Truppe nach Schluß der Versammlung dräuend die Feinde musterte, worauf es noch zu weiteren Auseinandersetzungen kam, die

jedoch ruhiger verliefen.

Auf dem Zugangsweg zum Wilhelm-Theater gab der Arbeiter Hermann Stanislaus aus seiner Schreckschiffstraße drei Schüsse ab. Bei drei, auf Ersuchen der Verletzten, zur Wache stillerten Mitglieder des Jungdeutschen Ordens konnten Waffen nicht vorgefunden werden.

Was das Referat des Dr. Kirmann anbetrifft, so ist natürlich selbstverständlich, daß er „nachwies“, daß Karl Marx, der der modernen Arbeiterbewegung das wissenschaftliche Fundament für ihren politischen, wirtschaftlichen und sozialen Kampf gegeben hat, zwar die Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft richtig vorausgesagt hat, daß aber die von Marx formulierte „staatspolitische“ Theorie zu verwerfen sei.

Die Sozialdemokraten seien nach 1918 keine Marxisten mehr, weil sie nicht die Rätebürokratur in Deutschland aufrichteten. Der Staat von Weimar sei ja nur der verankerte bürgerliche Staat. Weil in der Sozialdemokratischen Partei nicht nur Arbeiter sind, habe diese die im K. M. geforderte Bildung des Proletariats zu Klassen längst nicht mehr gelassen. Da seien die Kommunisten doch ganz andere Leute usw. u. s. w. Ueberhaupt sollte der ganze Vortrag dem Zweck dienen, die Sozialdemokratie theoretisch zu erledigen und ihr nachzuweisen, daß nicht sie, sondern die Jungdeutschen mit ihrer Idee der nationalen Volks- und Kampfgemeinschaft die Pioniere der Zukunft seien.

Wir können uns beruhigt fühlen: Der Nachweis ist nicht gelungen. Herr Kirmann hat zwar das kommunistische Manifest und das Heidelberger Programm gelesen, aber die Marxische Geschichtstheorie — und auf die kommt es bei Kirmanns Gedankengängen an — hat er leider nicht verstanden.

Frau Schmitat † / Von Ricardo

Durch meine Nächte singt ein Sang, von einer, die einstens war; durch jede Stunde klingt ein Klang von . . . Frau Schmitat hieß sie, um es kurz zu sagen. Sie war eine Frau Ende der Fünfzig. Sie hatte Prinzipien und ein gutes Herz, aber blieb ich ihr länger als drei Monate die Meie schuldig, so konnte sie unangenehm, hart und unerbittlich werden. Sie war fünf Jahre meine Wirtin und wir haben — Gott sei es geklagt! — wir haben manch einen schönen Nacht zusammen gehabt. Wenn es ganz schlimm wurde, griff sie zum Besen, und dann mußte ich fürmen. Ich ging immer durchs Fenster, an der Dachrinne entlang abwärts. Wir wohnten in der ersten Etage, wie man sagt. An solchen Tagen lehrte ich erst um Mitternacht heim, sorg- und harmlos! Der Frach war vergessen, denn um Mitternacht war Frau Schmitat tot.

Inwieweit Frau Schmitat soll Frau Schmitat sein, wenn es sein mußte, Brennspiritus mit Himbeerzest, Frau Schmitat hätte Möbelkultur geliebt, aber im allgemeinen trank sie schlichte Wacholder. Und jeden Abend war Frau Schmitat voll wie eine Hautbige, blau, blau wie ein Waldverfähen!

Hatte Sie die Sache mit dem linken Schuh gemacht, so gab es ein unerschöpfbares Mittel, ihn zurückzubekommen. Ich klagte über beständige Magenbeschwerden. Stöhnte laut. Dann kam Frau Schmitat und gab mir Ratichläge:

„Da müssen Sie en Schnaps trinken!“

„Ja, gut gesagt, Frau Schmitat, aber woher nehmen? Und dann Geld zu Schnaps, wenn man nicht mal die Meie . . .“

„Na warten Sie man . . .“ sagte Frau Schmitat und holte stink eine große Flasche.

„So, hier trinken Sie man.“ Sie goß ein Wasserglas halb voll.

„Und Sie, Frau Schmitat?“

„Ach, nei, ich hab' doch keine Magenschmerzen!“

„Na, zur Gesellschaft, Frau Schmitat, einen nehmen Sie, nicht!“

„Weil Sie es sind, Prost!“ Frau Schmitat trank. Wir tranken die Duddel aus. Frau Schmitat sang das Lied vom Eterngras und ich, ich kriegte meinen lieben Schuh wieder.

Diese fettere Frau ist jetzt hochbetagt gestorben. Sie hat sich im Soff aus Versehen Mattengist statt Zucker in den Wackhandel getan, denn in letzter Zeit trank sie nur geistlichen Schnaps. Arme Frau!

Die Verhaftung Soubloffs

Er beanspruchte die Leiche seiner Frau

Bonn, 19. 11. Zur Verhaftung Soubloffs teilte die Bonner Polizei, die in der Presse und sonstigen Dessentlichteit verschiedentlich angegriffen wurde, nunmehr mit, weshalb sie sich zu diesem Schritt veranlaßt sah. Außer dem, was bereits in der Presse bekanntgegeben wurde, wird in in der Aufschrift angeführt: Da Soubloff geäußert habe, daß er Donnerstag nach Cronenberg fahren wollte, war bei seiner Veranlassung zu befürchten, daß er die öffentliche Ruhe und Ordnung stören werde. Tatsächlich hat er bei seiner Vernehmung angegeben, daß er als rechtmäßiger Ehemann das Verfügungsrecht über die Leiche seiner Frau beanspruchte und diese mitnehmen wolle. Unter diesen Umständen konnte von einer Verhaftung nicht abgesehen werden, zumal Soubloff auch noch wegen anderer Straftaten von der Staatsanwaltschaft verfolgt wird und damit zu rechnen war, daß Soubloff Deutschland bald für immer verlassen wird.

Und das was schön ist! Für mich! Denn wenn Frau Schmitat einen Ater Macheite im Bäuchelchen hatte, dann war sie verschönlich, vergessen war meine rückständige Meie, vergessen Sorge und Nummer, vergessen die nunmehr endgültige Kündigung, vergessen alles — Frau Schmitat jagte „Prost!“ und sang gewöhnlich mit voller, tiefer Stimme das Lied vom Eterngras, das lobte sie.

Es waren schöne Zeiten, als möblierter Herr im Hause der Frau Schmitat. Nur, manchmal gab es bange Minuten, wie bereits gesagt. So entinne ich mich . . .

Ich will das anders erzählen. Frau Schmitat griff manchmal zu Repräsentanz. Beispielsweise kante sie mir den linken Schuh und behauptete, ich beläme ihn nicht früher, als bis die Meie auf Keller und Pfennig bezahlt sei. Mein Einwand, man könne auf einem Schuh weber Geld verdienen, noch pumpe gehen, ließ sie völlig kalt. Oder sie nahm meine beiden Schlippe an sich, oder sie gab mir keinen Tropfen Wajchwasser, auch das Entziehen der Handtücher war ein beliebtes Druckmittel der Frau Schmitat. Einmal — ich weiß es wie heute — einmal schreie ich durch die Türpalte: „Frau Schmitat! Zum Donnerwetter noch mal, Frau Schmitat, wollen Sie mir jetzt nicht gefälligst ein Handtuch geben? Soll ich hier . . .“

„Hähäh.“ macht sie aus ihrer Kemenale. „Hähäh . . . Nd, ich däng ja gar nicht dran . . . nd, von mir kriechen sie kein Handtuch!“

„Frau Schmitat!“ schreie ich wieder. „Wenn ich nicht auf der Stelle ein Handtuch bekomme, gibst's hier einen Nord.“

„Hähäh.“ macht Frau Schmitat trotz der fürchterlichen Drohung. „Scheen, amorden Sie man ruhig mid alte Frau, Sie roher Kefelle. Sie werden denn ja sehn, was de Polizei dazu sacht.“

„Ein Handtuch! Herrgottshimmelndonnerwetter!“

„Nd . . . stehen Sie doch de Hand' und dem Kopp zum Fenster raus . . . draußen scheint de Sonn', die wird Ihnen trocken.“

„Aber, Frau Schmitat!“ rufe ich erschrocken. „Siehe, beste Frau Schmitat, Ihr Ratichlag wäre ja gut, Frau Schmitat, aber sehen Sie . . . hm . . . ich habe doch ein Sibbad genommen . . . Frau Schmitat!“

„Sooo . . . na nei, dann nich . . . dann warten Sie man, ich bring all en Sand uch . . . dann seht das nich mit die Sonn' . . . Sie wohnen im anständigen Haus . . . was jollen de Leute unten aufse Straß' danken, wenn Sie . . . en Sibbad . . . ioio . . .“

So war Frau Schmitat, manchmal hart, unerbittlich, doch in der nächsten Stunde weich wie Butter, herzlich, liebvoll, jorgend für mich.

Plenkowski will nicht 8 Monate drummen

Verhandlung vor der Berufungskammer

Heute vormittag begann vor der Strafkammer die Berufungsverhandlung gegen den kommunistischen Volksstagsabgeordneten Plenkowski, den Arbeiter Albert Str., Bruno St. und den Tischler Otto S. Plenkowski wurde bekanntlich in der ersten Instanz zu acht Monaten Gefängnis und 500 Gulden Geldstrafe, Albert Str. und Bruno St. zu je einem Monat Gefängnis, Otto S. zu 100 Gulden Geldstrafe verurteilt. Das Gericht war über den Strafantrag des Staatsanwalts hinausgegangen, der insgesamt sieben Monate Gefängnis für Plenkowski für angemessen hielt.

Plenkowski hatte ebenso wie die anderen Verurteilten Berufung eingelegt. Die Angeklagten werden von Rechtsanwält Stein verteidigt. Die Anklage vertritt Staatsanwalt Treppenbauer, den Vorsitz führt Landgerichtsrat Dr. Meyer. Das Urteil dürfte erit in den späteren Nachmittagsstunden zu erwarten sein.

Unser Wetterbericht

Zunehmende Bewölkung, später Regen, milder

Allgemeine Uebersicht: Die über Mitteleuropa angeammelte Kaltluft hat zur Ausbildung eines Hochdruckgebietes geführt, das von Nordskandinavien bis zum Mittelmeer reicht und zeitweilig aufklarendes, ruhiges Wetter im Gefolge hat. In Westeuropa macht sich jedoch in verstärktem Grade die Annäherung der neuen atlantischen Zyklone bemerkbar. Aufstömende warme Luft an ihrer Südseite führt dem Wirbel zunächst noch weitere Energie zu, so daß für die nächsten Tage wiederum stürmischer und regnerischer aber milder Wetter in Aussicht steht.

Vorherjage für morgen: Zunehmende Bewölkung, später Regen, aufstreichende südliche Winde. Nach kalter Nacht tags milder.

Aussichten für Donnerstag: Unruhig und unbeständig.

Buhtagkonzert der Freien Sängervereinigung Langfuhr

Die Freie Sängervereinigung Langfuhr veranstaltet am Mittwoch, dem 20. November, am Buhtag, abends 6 Uhr, in der Aula der Pestalozzi-Schule, Danzig-Langfuhr, ein Herbstkonzert. Mitwirkende sind außer den Chören der Hebelbariton des Danziger Stadttheaters, Dr. Paul Lorenzi und Kapellmeister Kurt Sobber vom Stadttheater. Der Eintrittspreis beträgt 1 Gulden.

Polizeibericht vom 19. November 1920. Festgenommen wurden 21 Personen, darunter 5 wegen Diebstahls, 1 wegen Betruges, 1 wegen Bedrohung, 1 wegen Körperverletzung, 1 wegen Brandstiftung, 8 wegen Trunkenheit, 1 wegen groben Unfugs, 1 in Schutzhaft, 2 zur Festnahme aufgegeben.

Danziger Standesamt vom 18. November 1920

Todesfälle: Sohn des Meisters Alexander Surowicki, 6 J. — Schüler Helmut Spörlich, 8 J. — Eigentümer Peter Gähle, 67 J. — Lehrerin Beria Federat geb. Reimann, 74 J. — Schüler Hans Mielke, 8 J. — Witwe Auguste Prusjak geb. Matinowski vorher verw. gemefene Seltan, 76 J.

Aus aller Welt

13jähriger ersticht den Onkel

Um den Vater zu retten

Durch einen anonymen Brief wurde am Montag ein dreifähriges zurückgelegter Nordfall von der Pariser Polizei aufgedeckt. Im Jahre 1927 hatte ein belgischer Arbeiter Gastelin angegeben, sein Bruder habe in der Trunkenheit Selbstmord begangen. Durch den Brief einer Nachbarin erfuhr jetzt die Polizei, daß damals der Bruder des Gastelin in stark angetrunkenem Zustande in dessen Haus gekommen sei, dort alles zertrümmerte und ihn selbst gefährlich bedroht habe. Sein damals 13jähriger Sohn, der Zeuge dieses Vorfalles war, habe daraufhin mit einem Messer, um den Vater zu retten, seinen Onkel erstochen. Vater und Sohn wurden am Dienstag verhaftet.

Drei Autofahrer vom Zuge getötet

Furchtbares Unglück in Frankreich

Der Schnellzug Calais—Paris hat bei einem Bahnübergang zwischen Caen und Reims ein Personenauto erfasst und überfahren. Die drei Insassen wurden auf der Stelle getötet.

In der Kuitpoldstraße in Erlangen fuhr ein jugendlich beleuchtetes Auto in eine Gruppe von 77 Kindern der Erziehungsanstalt Vudenhof, die im Stadttheater eine Kinder-Vorstellung besahen und sich in geschlossenem Zuge auf dem Heimwege befanden. 18 Kinder trugen Verletzungen davon, fünf von ihnen solche ernstlicher Natur.

Die bulgarischen Kneipen werden geschlossen

Prohibitions-Vollstreckungen in Bulgarien

Der Sozialer Verein für kulturelle und wirtschaftliche Hebung des bulgarischen Volkes hat angeregt, in einzelnen Dörfern Volksentscheide für Schließung der Dorfkneipen zu veranstalten. In Matschewa (Bezirk Soila) und Mesarewo (Bezirk Burgas) ist man auf die Ausräumung eingegangen. Die Abstimmungen ergaben eine überwältigende

Mehrheit für die Schließung der Kneipen. Die schlimmste in dieser Hinsicht in Bulgarien aussieht, kann man abschätzen, wenn man erfährt, daß in Matschewa zum Beispiel auf 200 Haushalte 128 Wirtschaftshäuser kamen. Auf Grund der Abstimmung sind nunmehr mit Zustimmung des Innenministers diese Wirtschaftshäuser geschlossen worden.

Eisenbahnunfall bei Essen

Neun Personen verletzt

Auf der Strecke Münster—Möhle ereignete sich gestern Abend kurz nach 8 Uhr ein schwerer Eisenbahnunfall. In der Nähe von Emsdetten wurden die drei letzten Wagen des Güterzuges Dortmund—Emsdetten vermutlich von einem überhängenden schweren Eisenstück eines entgegenkommenden Güterzuges erfasst und schwer beschädigt. Der Anprall erfolgte in fast regelmäßigen Abständen von 2 bis 3 Meter, so daß von drei Abteilen jedesmal das mittlere verschont blieb. An den anderen Abteilen wurden die Wandungen eingedrückt, die Türen zum Teil abgerissen und ins Abteil geschleudert. Zwei Personen wurden schwer und sieben leicht verletzt.

Notärztliche Hilfe war schnell zur Stelle. Die neun Verletzten wurden mit Personentransportwagen ins Emsdettener Krankenhaus geschafft, einige Leichtverletzte kehrten die Fahrt nach Möhle fort. Besonders schwer betroffen wurde die Fabrikantenfamilie Mertens aus Meppen, die sich auf der Heimfahrt von der Beerdigung eines Familienangehörigen in Münster befand. Frau Mertens wurde durch ein Eisenstück am Kopf schwer verletzt und auch die drei mitfahrenden Söhne trugen schwere Kopfverletzungen. Die bahnpolizeiliche Untersuchung wurde sofort eingeleitet.

30 Stunden in der Luft

Der Flug des „N. 101“

Das englische Staatsluftschiff „N. 101“ ist am Montagabend nach einer Fahrt von etwas über 30 Stunden in Cardington gelandet. Die genaue Anzahl der an Bord befindlichen Personen ist bisher nicht bekanntgegeben worden, so daß Schlussfolgerungen in bezug auf die Tragfähigkeit des Luftschiffes nicht möglich sind.

Der Kommerzienrat war der Täter

Der Tod der Frau Neusbücker

Die Gerichtspräsidenten in Bayreuth teilen mit, daß sich der dringende Verdacht, daß Kommerzienrat Neusbücker in Kambach seine Frau ermordet hat, verstärkt. Nach den übereinstimmenden Gutachten der beiden Ärzte, die die Leichenaussagen vorgenommen haben, sei der Tod der Frau durch Erstickung eingetreten. Zu dem gleichen Ergebnis gelangt das Gutachten des vom Medizinal-Komitee aufgestellten Sachverständigen. Außer den Erstickungserscheinungen waren Verletzungen der Unterlippe und der Zunge, sowie das Fehlen der beiden unteren Schneidezähne festzustellen, die im Schlafzimmer gefunden wurden. Das Kopfkissen im Bett der Frau war in großer Ausdehnung mit einer blutwässrigen Flüssigkeit getränkt. Für das Eindringen einer Person in die Villa Neusbücker, oder für das Fehlen irgendwelcher Gegenstände fehlt jede Spur. Der von dem Angeklagten auf eine der beiden Hausangestellten (den einzigen Mitbewohnern des Hauses) gelenkte Verdacht hat sich nicht als berechtigt bestätigt.

Fahrgaststuhlschacht sieht in Flammen

Gefährliche Explosion — Fünf Verletzte

Im Stadtteil Moabit in Berlin erfolgte gestern Mittag im Hause der Handelsgesellschaft Deutscher Apotheker in einem Fahrgaststuhlschacht eine schwere Explosion, durch die fünf Personen verletzt und Wände und Fenster zertrümmert wurden. Nach den Feststellungen der Feuerwehr ist die Explosion darauf zurückzuführen, daß ein Benzingerät, das in dem Aufzug befestigt wurde und offenbar undicht geworden war, durch einen elektrischen Funken des Motors der Schaltung zur Entzündung gebracht wurde. Der Schacht stand sofort vom Keller bis zum fünften Stockwerk in Flammen.

Vier Personen trugen durch Stichflammen Brandwunden leichter Grades davon. Eine weibliche Angestellte wurde durch die Trümmer einer einfallenden Wand verletzt, drei Mädchen erlitten einen Herzschock. Einige der Verletzten wurden nach dem Krankenhaus geschafft. Der Brand konnte von der Feuerwehr gelöscht werden.

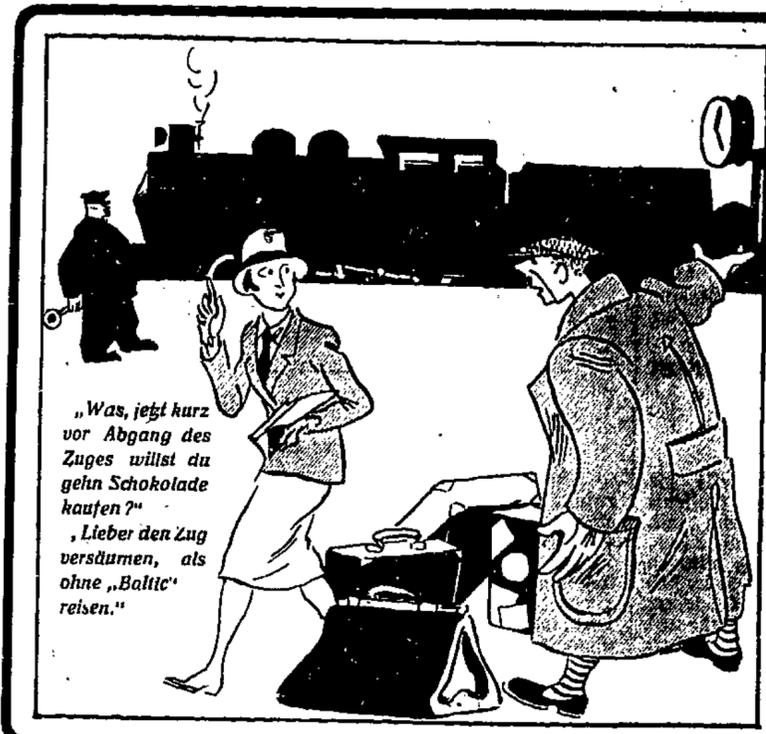
Verstärkter Handtaschenraub am Postschekamt. Beim Verlassen eines Postschekamtes in Berlin wurde Sonntag Mittag eine Kontoristin aus dem Zentrum der Stadt, die 750 Mark abgehoben hatte, von einem jungen Burschen angefallen und ihrer Tasche beraubt. Auf ihre Hilferufe nahmen Passanten und Schupobeamte die Verfolgung auf und erariffen den Täter. Es ist ein junger arbeitsloser Bursche. Sein Komplotz ist entkommen.

Schokoladen * Konfekte Bonbons

sind heute kein Luxus mehr

Auch für weniger Geld, gibt es gute Ware
Hervorragend sind meine Qualitäten in jeder Preislage
Prüfen Sie selbst und wählen Sie richtig

Baltic bleibt Baltic



„Was, jetzt kurz vor Abgang des Zuges willst du gehen Schokolade kaufen?“
„Lieber den Zug verdammen, als ohne „Baltic“ reisen.“

Der Mann von 50

Roman von Kurt Heynicke

Copyright 1929 by Bierzehn Federn, Berlin W. 50.

33. Fortsetzung

Amadé wäre zu jeder anderen Zeit glücklich gewesen, denn diese Auszeichnung bedeutete Beförderung. Jetzt aber, als er wie ein Spürhund hinter Jeannette her war, unterbrach diese Reise unangenehm seine Pläne.

Sollte er bitten, daß statt seiner ein anderer führe? Er verzweifelte an Gedankenlosigkeit. Eine solche Bitte war Tatlosigkeit. Der Regationsrat, welcher sein Bürofeld war, blickte Amadé aufmerksam ins Gesicht.

„Sie sehen nicht besonders glücklich aus, Rubin,“ sagte er, „freut es Sie nicht?“

„Doch,“ rief Amadé heftig heraus und rief sich zusammen.

„Also,“ sagte freundlich der Rat, „Sie sollen mit einigen Mitgliedern der Delegation vorausfahren. Jetzt ist es neun Uhr dreißig. Um elf müssen sich die Herren am Zuge treffen. Für jeden von Ihnen ist ein Abteil reserviert, so daß Sie unterwegs arbeiten können. Bis Uhr zehn fährt der Zug. Schaffen Sie es?“

„Selbstverständlich,“ antwortete Amadé, er wollte sich keine Blöße mehr geben.

Der Chef reichte ihm die Hand: „Dann schnell nach Hause, Koffer packen. In einer Woche, denke ich, sind Sie wieder zurück!“

Amadé nahm ein Taxi und besah die Adresse seiner Wohnung. Innerhalb zwang ihn der Kerger noch einmal an, es war ihm nicht recht, daß nun dieser unheimliche Collozier sich wieder ins Spiel gemischt hatte.

Aber, tröstete sich Rubin, bis zu meiner Rückkehr wird Herr Barga auch wieder in Paris sein, und es war ein sicheres Gefühl in ihm, daß nur bei Barga Jeannettes Spur zu finden war.

Sunderete von Briefen kamen auf die Anzeige, welche er in den Pariser Blättern veröffentlicht hatte. Keine wirkliche Spur führte zu Jeannette aus diesem Bunt Papier.

Er hatte die Anzeige abbestellt, entmutigt und enttäuscht. Und doch: als er auf dem Wege nach Calais war, hatte er das Gefühl, als ob er einer wichtigen Nachricht aus dem Wege gegangen war. Als warte gerade jetzt in Paris etwas, das ihn auflären konnte, vergeblich auf ihn.

Sollte er Trosther ein Telegramm schicken? Das war zwecklos. Philippe war nicht ernsthaft genug, und in seinen Augen war Amadés Suchen nach Jeannette Romantisch.

Rubin vertrieb die Gedanken, welche ihn umschwirrten, er vertiefte sich bald in die Akten, die ihm anvertraut waren, und vermochte so, Paris und alles, was mit dieser Stadt zusammenhing, zu vergessen.

Außerdem freute er sich auf London, das er nicht kannte. Auf der Ueberfahrt von Calais nach Dover beeindruckte ihn das Meer, welches er liebte, auch diesmal nachhaltig, und als er längst in London sich zur Ruhe begeben hatte, schlug im Traum die Wellen der See an den Schiffsbord, und er selbst schwebte wie ein Vogel über den stürmischen Gewässern und suchte seine Gefährtin, die der Sturm von seiner Seite gerissen hatte, — im Traum.

Mittlerweile hatte sich Herr Collozier aufgemacht, seinen Auftraggeber Amadé Rubin zu besuchen. Er wußte, daß er ihn gegen Mittag im Ministerium finden würde.

Er hatte die Absicht, Herrn Rubin einzuladen, mit ihm zu Barga zu gehen. Andeutungsweise würde er erwähnen, daß Stefan Barga jung verheiratet war. Ob die junge Frau Barga Jeannette hieß, — nun, soweit ließ er sich nicht auf Spekulationen ein, — es blies Herrn Rubin überlassen, selbst seine Feststellungen zu machen.

Daß der Unfall ihm die Rückkehr Bargas verriet, würde der Detektiv ebenfalls verschweigen.

Herr Collozier hatte keine Pläne vergeblich gemacht. Der Förstner erklärte ihm, Amadé Rubin sei mit dem Minister und anderen Herren nach London. „Wohin?“ fragte Jean-Marie, denn er glaubte, nicht recht verstanden zu haben.

„Nach London.“

Collozier schüttelte das erkannte Haupt.

„Herrn Rubin meine ich!“

„Sind Sie schwerhörig?“ brüllte der Förstner. Herr Rubin ist in London und kommt erst in einer Woche zurück.

Die Tür der Förstnerloge flog zu. Herr Collozier stand draußen. Er ließ einen kunstvollen Pfiff hören und dachte: „Um so besser!“ Denn jetzt konnte er sieben Tage allein arbeiten. Und das Ergebnis war nicht zweifelhaft: Acht Tage weitere Speien, neues Vertrauen in die Firma May-

retter, im übrigen durchaus sicheres Ergebnis der Nachforschungen. Herr Rubin würde voll befriedigt sein. Ich werde noch einen Tag vergehen lassen, ehe ich Barga besuche, nahm er sich vor.

Eine Rückkehr

Auf der ganzen Reise von Signolles nach Paris war Jeannette sehr schweigsam, im Gegenjag zu Barga, der sich in Plänen erging, wie sie ihr Leben in Paris gestalten wollten.

„Warum antwortest du nicht?“ brach er jähwütend heraus. Jeannette sah ruhig vor sich hin. Nach einer Weile, als sein verwunderter Blick noch immer an ihr hing, sagte sie: „Weil es doch anders wird, als du es sagst.“

Sie gab diese Antwort unerwartet, bitter, feindselig, und Stefan erschraf. Seine Brauen zogen sich zusammen, und Jeannette dachte, daß er jetzt laut schelten würde.

Aber Barga schwieg.

Stefan sah auf seine Weise ein, daß Jeannette nicht unrecht hatte. Da war das Büro, jeden Tag, und da war Pii, den er nicht hinauswerfen konnte.

Zum Teufel, es war doch das alte Leben, nur Jeannette war neu.

Und da kam die Kärtlichkeit über ihn, und er streckte Jeannettes Hände. Es war dann nur eine unwillkürliche Bewegung, als sie ihre Finger zurückzog, aber Barga hatte gemerkt, daß Widerstand in Jeannette war.

Und wieder schwieg er, und wieder merkte Jeannette zu spät, daß sie sich verraten hatte.

Aber: welche Gefühle denn hatte sie verraten? Sie mochte sich keine Rechenschaft geben. Es war fürchtbar, zu wissen, daß man sich selbst betrogen hat um die Wahrheit einer Empfindung. Wie war Erkenntnis grausamer vor Jeannette ausgebreitet, als jetzt, als ihr bewußt wurde, daß sie Barga nicht liebte, und daß es Täuschung gewesen war, wenn sie glaubte, Liebe würde kommen, weil Mitleid mit dem bittenden Manne einmal befohlen hatte, ihm nachzugeben.

(Fortsetzung folgt.)

Lodix der beste Schuhputz

Er hat das Weib nicht gekannt

Die Liebestragödie des keuschen Joseph

Totschlag an der Braut — Die Geheimnisse einer Seele — 5 Jahre Gefängnis

Auf der Anklagebank ein 26jähriger Mensch. Er scheint um ein vieles jünger. Das hübsche mädchenhafte Gesicht, mit dem feingeknickten Mund, mit geschweiften Augenbrauen, von zartem Teint, macht einen fast kindlichen Eindruck. Er spricht bescheiden und ruhig. Unwillkürlich empfindet man für ihn Sympathie. Er ist des Mordes angeklagt. Durch zwei Lungenschüsse hat er seine Braut getötet — die 23jährige Schokoladenarbeiterin Ella S. In seinem Kopf steckt heute noch die Kugel, die er unmittelbar hinterher auf sich selbst abgefeuert hat. Das Gericht verurteilt Joseph Straßfink wegen Totschlages und unbefugten Waffenbesitzes zu fünf Jahren zwei Wochen Gefängnis und drei Jahren Ehrverlust. Der Fall dieses Maschinenisten weist kriminalpsychologisch mehr als eine Besonderheit auf. Nicht minder seine Verteidigung vor Gericht.

Josephs Knabenjahre

Im Alter von 23 Jahren kam Joseph aus seiner ober-schlesischen Heimat nach Berlin. Er hatte keine leichte Kindheit. Der Vater starb an einer Gehirnkrankheit, die Mutter litt an schweren hysterischen Anfällen, von 15 Geschwistern waren sieben gestorben. In der Schule konnte er nur schwer mit. Er wurde Grubenarbeiter. Im Jahre 1923 operierte er für Deutschland. Drei Jahre später verließ er seine Heimat mit Berlin. Auch hier blieb er nicht lange ohne Beschäftigung. Seine zweite Anstellung war die eines Maschinenisten in der A. G.; seine zweite Wohnung in der Adlerstraße. Hier beginnt sein Roman.

Erste Liebe

Joseph kannte noch nicht das Weib. Seinem jugendhaften Neugierde entsprach seine knabenmäßige Triebbefriedigung. Schüchtern und in sich verschlossen, äußerst empfindsam und voll idealer Vorstellungen vom Weibe, widerte ihn der Verkehr mit Dirnen an. Ella S. war seine Nachbarin. Er lernte sie Anfang Februar d. J. kennen. Jeden Morgen gingen sie zusammen zur Arbeit. Er in die A. G., sie in die Schokoladenfabrik. Sie fanden Gefallen aneinander. Er stellt dem „Fräulein“, wie er sie vor Gericht immer wieder nennt, einen förmlichen Heiratsantrag. Der Mutter im Krankenhaufe sagt Ella: „Wenn du nach Hause kommst, will dir Joseph etwas sagen.“ Als Joseph sie fragte: „Mutter, erlaubst du, daß wir uns heiraten?“, meinte diese: „Ich habe nichts dagegen; Ella, bist du mit ihm einig?“ „Ja.“ „Also, Kinder, wann soll es losgehen?“ Joseph gefällt der Mutter, gefällt auch Elsas Zwillingsschwester und Schwager. Er ist solide, ruhig, bescheiden, macht nicht viel Worte. Nur jähzornig kann er sein. Irgebin Scherz, der seine Empfindsamkeit trifft, läßt ihn pulserrot werden, die Häufte ballen, ohne ein Wort zu sagen, sich entfernen, um bald wieder zurückzukommen, als wäre nichts geschehen. Ella schwankt. Manchmal überkommen sie Zweifel: er verdient zu wenig; wenn wir verheiratet sind, will ich nicht mehr arbeiten, einmal schreibt sie ihm einen Abschiedsbrief, dann veröhnen sich die Liebenden. Weiter als zum Fuß kommt er nicht. Die Heirat ist ausgemachte Sache. Auf der Arbeitstafel sagte Joseph einmal: „Sie ist doch nicht das Rechte. Sie gibt zu viel auf Kleidung.“ Josephs Wirtin äußerte: „Das ist nichts für dich sie liebt allzu sehr Fuß und Staat.“ Und die Nachbarn gönnen anscheinend nicht der gut gebauten, schlanken und hübschen Ella, den soliden und nett aussehenden Burischen. „Er heiratet sie doch nicht“ geiferten sie zu Elsas Mutter.

Die Schüsse auf der Stolper Heide

Joseph hatte seine Optionsurkunde bestellt; er bereitete sich zur Heirat vor, die Hochzeit sollte bei Elsas Schwester stattfinden. Er sah sich nach einer besser bezahlten Stellung um. Am 18. März holte er seine Papiere von der A. G. Am 20. wollte er nach Henningsdorf, um dort in den Stahl- und Walzwerken nach Arbeit zu fragen; auch einen Freund aus Obereschleien wollte er besuchen. Er trank am Morgen wie gewöhnlich seinen Kaffee, mit Schrippen, ging zu seiner Braut hinüber, trank hier bei deren Mutter ein Glas Kakao und machte sich mit Ella auf den Weg. Um 3 Uhr wollte er zu Hause sein. Die jungen Leute fuhren mit der Trambahn nach Heiligensee und gingen von dort die Chaussee entlang zu Fuß nach Henningsdorf.

Der Arbeiterjamballer und Schwimmpörtler Schulz bestand sich zu dieser Zeit unterwegs nach Heiligensee. Plötzlich hörte er hinterinander drei Schüsse fallen und in kurzem Abstand einen vierten. Lautes Frauengeschrei folgte. Er lief in der Richtung der Schreie. Ihm entgegen kam ein Mann; zwei Leute haben sich tot geschossen. Die in den Rücken getroffene Frau jammerie: „Ich bin noch so jung, ich möchte nicht sterben. Er fragte mich, ob ich ihn heiraten werde; ich schlug ab; er zog den Revolver, ich wollte weglassen, er rief „der Traum ist zu Ende“ und schuß. Ich habe mit ihm nichts zu tun gehabt. Wir leben in einem Hause. Er hat mich mit Heiratsanträgen verfolgt.“ Der junge Mensch, mit einer Schußwunde in der Nähe der Schläfe sagte: „Ich weiß, was ich angerichtet habe.“ Im Krankenhause wiederholte Ella ihrer Mutter und Schwester gegenüber, daß Joseph auf sie losgeknallt habe, als sie davon-gelaufen sei. Joseph sagte aber auf alle Fragen nur, daß er geschossen habe — weiter nichts. Ella starb an der Rückenmarkverletzung. Joseph wurde mit der Kugel, die durch das Gehirn gegangen war, in das Untersuchungsgefängnis eingeliefert. Er litt an heftigen Kopfschmerzen. Dem Untersuchungsrichter erklärte er, daß es zwischen ihm und der Getöteten keinen Streit gegeben, daß er den Revolver unterwegs gefunden und während er ihn Ella gezeigt habe, die Schüsse losgegangen seien. Was weiter gewesen ist, wisse er nicht. Dabei blieb er.

Josephs Zellengenosse als Detektiv

Joseph sitzt in einer Doppelpzelle. Mit seinem Zellengenossen, einen wegen Diebstahls und Betruges viermalig vorbestraften jungen Burischen, spricht er wenig. Er sitzt den ganzen Tag vor sich hin, grübelt unaufhörlich über das Geschehene; die Erinnerung an Ella läßt ihm keinen Augenblick Ruhe. Nachts wälzt er sich, von wüsten Träumen gepeinigt, unruhig auf dem Lager. Laute Phantasien wecken seinen Zellengenossen aus dem Schlafe. Ganze Sätze flücht Joseph hervor — anscheinend unzusammenhängend und doch hatten alle Bezug auf die Tat. Am Tage stellte Schulz ihn zur Rede, versuchte ihn auszufragen; Joseph schweigt. Nachts wiederholt sich das grausame Spiel des unheimlichen Unterbewußtseins. Schulz liegt wach und horcht. Er fängt Sätze auf, die Geständnisse scheinen, er richtet an den Schlafenden Fragen und erhält Antwort. Zwischen den einzelnen Sätzen entsteht Verbindung. Schulz erzählt Joseph, was er nachts zusammenphantasiert hat. „Ob es wahr sein“, fragt er ihn. „Ja.“ Und Schulz schreibt alles nieder.

Als er entlassen werden soll, wird er vom Untersuchungsrichter vernommen. Er zeigt ihm seine Niederschrift, gibt alles zu Protokoll. Wie Joseph sich mit der Ella ab und zu geizant, wie er angeblich versucht habe mit ihr heimlich zu ver-

lehren, wie zurückhaltend sie in der letzten Zeit gewesen, wie sie einen anderen Herrn kennen gelernt und ihm endgültig ab-gesagt habe, wie er, von Eifersucht geplagt, beschloßen habe, sie und sich selbst zu töten. Den Revolver habe er bei einem jungen Burischen in der Gormannstraße gekauft. Und am 20. März habe er dann, nach einer Auseinandersetzung mit ihr, auf sie geschossen. ...

Schulz verlangt für seine Aussage eine Entschädigung. Einen Schriftsatz, der angeblich die Unterschrift Josephs trug, hat er später verbrannt. Joseph, dem Zeugen Schulz gegen-übergestellt, erklärt: „Er wisse nicht, ob er das gesagt habe; wenn er etwas gesagt haben sollte, nur unter der Einwirkung seiner Kopfschmerzen.“ Tatsächlich hatte er vom Gefängnisarzt wiederholt wegen seiner Kopfschmerzen Arznei erhalten.

Die Gerichtsverhandlung

Vor Gericht blieb Joseph bei seiner ursprünglichen Ver-hauptung; er habe den Revolver unterwegs gefunden und ihn Ella gezeigt; die Schüsse seien von selbst losgegangen, ob er sie und sich getroffen habe, wisse er nicht. Seine Wirtin be-zugte aber, daß sie den Revolver schon früher bei ihm gesehen hätte. Joseph erklärte, er entsinne sich dessen nicht. Elsas Mutter, Schwester und Schwager sagten über ihn gut

aus. Seine Arbeitskollegen, die ihn seit drei Jahren bereits kannten, nannten ihn einen nichtern, soliden, sympathischen Mann auch ein wenig verschlossenen Menschen; ebenso laurierte der Leumund seiner Wirtin. Der Sachverständige Dr. Lepp-mann sollte entscheiden, ob bei Joseph durch den Kopfschuß etwa eine Erinnerungslücke verursacht worden sei. Er ver-neinte es; warnte aber, auf die Traumerzählung des Angeklag-ten etwas zu geben und der Aussage des freiwilligen Zeugnisses Schulz zu trauen. Er nannte Joseph einen Menschen, dessen Liebesleben Konfliktmöglichkeiten besonderer Art in sich barg und dessen knabenhafter Serualität und außerordentlicher Sen-sibilität eigenartige psychische Zustände entsprangen. Hat er die Tat begangen, so im Zustande einer Affektspannung, be-dingt durch seine große Empfindsamkeit.

Der Vorstehende versuchte noch einmal, den Angeklagten zum Sprechen zu veranlassen, drang in ihn, er möge doch sein Gewissen erleichtern und erzählen, wie es in Wirklichkeit war. Joseph blieb dabei, sich nicht entsinnen zu können. Wäre er geständig, er hätte milde Richter gefunden. Ober war durch den Kopfschuß tatsächlich die Erinnerung an den Kopfschuß ausgelöscht? War etwa die Tat ins Unterbewußtsein ver-drängt worden?

Das Gefängnis nimmt einen fleißigen, soliden, unverbor-benen jungen Arbeiter auf. Wie wird es ihn entlassen? Was wird dort aus dem keuschen Joseph werden? Wird seine ab-weigige Sexualität genährt von zügellosen Phantasien der Freiheitsberaubten ihn fleischlich und gesundheitlich untergraben? Wird er mit seinem knabenhaften Keuschen Freiwild un-gesunder Gelüste seiner Mitgefangenen werden? Armer Joseph! Leuer hast du deine Keuschheit bezahlt. Deine keusche Liebe und der Tod deiner Braut sind das Grab deiner reinen Hoffnungen geworden. Der Traum ist zu Ende. Jäh das Erwachen! Leo Rosenthal.



Zülförge für die Rußlandflüchtlinge

Eine Anzahl von Flüchtlingen beim ersten Mittagsmahl in dem Heberseeheim der Papag in Hamburg, wo sie jetzt Aufnahme gefunden haben.

Die Waffe des Düsseldorf Mörders gefunden

Von einem Wiener Journalisten — Der Brief war ge älcht

Wie Berliner Blätter aus Düsseldorf melden, hat in der Nähe der Stelle, an der vor einigen Tagen die Leiche der fünfjährigen Gertrud Albermann aufgefunden wurde, gestern nachmittag ein Wiener Journalist etwa 60 Schritte von der Fundstelle entfernt in einer halb fertigen Wohn-laupe ein blutdurchtränktes Satintuch und einen Gummi-schlauch gefunden, der mit Sand gefüllt und so in einen Tot-schläger verwandelt worden war. Die Waffe wies Spuren der Benutzung auf. Tuch und Totschläger wurden von der Polizei beschlagnahmt. Gleichzeitig lehte eine grobkörnige Fahndung nach dem Besitzer der Gegenstände ein. Es wird auch bereits eine bestimmte Person gesucht, die die Gegen-stände angeblich noch vor wenigen Tagen besessen haben soll.

Der angebliche Brief des Täters

Der von der Düsseldorf Zeitung „Freiheit“ verbreitete angebliche Brief des Mörders der Maria Hahn, in dem dieser einen neuen Mord an einer ihm unbekanntem Frau in Nischroth ankündigt, hat seine Aufklärung gefunden. Der Brief ist von der Frau in Hilden selbst zur Post aufgegeben und auch von ihr geschrieben worden. Die Frau ist geistig nicht normal.

In der gestrigen Ausgabe der gleichen Zeitung wird ferner über das Verschwinden einer 24jährigen Polin aus der Graf-Adolf-Straße berichtet. Diese Frau hat sich in-zwischen wieder eingefunden.

Erdstöße in America

Gestern nachmittag gegen 8.40 Uhr wurden in fast allen Teilen der Staaten Massachusetts, Maine, Rhode Island und New Hampshire etwa zwei Minuten anhaltende leichte Erdstöße verspürt. In manchen Orten schwankten die Häuser, so daß Gegenstände herabfielen. Verletzt wurde niemand; auch Schaden wurde nicht angerichtet.

Dichter Nebel über England

Ein deutscher Dampfer auf Grund geraten

Mit Ausnahme des äußersten Westens lag gestern ganz England unter dichtem Nebel. Die Schifffahrt war stark behindert und mehrere große Personendampfer hatten be-trächtliche Verspätungen. Der deutsche Dampfer „Geheim-rat Wahn“ geriet auf der Fahrt nach Jamningham an der Küste von Lincolnshire auf Grund. Kapitän und Mann-schaft sind wohltauf. — Zwei Autobusse stehen im Nebel in der Nähe von Leeds zusammen. Etwa 12 Personen wur-den mehr oder minder schwer verletzt.

Zusammenbruch eines bayerischen Bankgeschäftes. Wie aus Pfarrkirchen gemeldet wird, hat sich der Mittelhaber und Hauptleiter Eder des dortigen Bankgeschäftes Einzinger & Eder, das zusammengebrochen ist, der Staatsanwaltschaft in Passau gestellt. Es heißt nach Wittermeldungen, daß verchiedene Unregelmäßigkeiten bei Wechseln und in ein-zelnen Depots vorgekommen sind. Eine Reihe von Pfarr-kirchen Geschäftskleuten und auswärtiger Firmen sind durch die Ausbreitung von Fälligkeitsschwächen schwer in Mit-leidenhaft gezogen. Eder handelt sich vereinzelt um Beträge

bis zu 100 000 Mark. Die Höhe der Verpflichtungen konnte bis jetzt noch nicht festgestellt werden. Als Verlastträger bei Spareinlagen kommen etwa 1500 Kunden, meist kleine Leute, in Frage.

Dampferunglück an der mexikanischen Küste

18 Personen ertrunken

Wie aus Progreso (Yucatan) gemeldet wird, sind zwölf Passagiere und sechs Mann der Besatzung des Dampfers „Villa Hermosa“, der bei Chiltepec auf eine Sandbank auf-gelaufen ist und sich in sinkendem Zustande befindet, er-trunken.

Auf einem Petroleumdampfer in Antwerpen waren acht Arbeiter mit der Reparatur eines leeren Petroleumtankses beschäftigt, als plötzlich eine Explosion erfolgte, durch die ein Arbeiter getötet, zwei verletzt wurden. Drei Arbeiter werden vermisst, die übrigen drei blieben unverletzt. Der Tank wurde zertrümmert, seine Stücke wurden durch die Wucht der Explosion in riesige Höhen geschleudert.

Zwei Todesopfer eines Scherzes

Auf Eisenbahngleis geraten

Die Reichsbahndirektion München teilt mit: In der ver-gangenen Nacht um 12 Uhr gerieten auf dem Bahnhof Aibling drei Reisende, die auf dem Bahnsteig einen Zug erwarteten, als sie miteinander scherzten, ins Gleise des eben einfahrenden Personenzuges 610. Während es einem von ihnen gelang, noch rechtzeitig herauszukommen, wurden die beiden anderen überfahren. Der pensionierte Pförtner Kastl aus München wurde sofort getötet. Der Kaufmann Segal aus München wurde schwer verletzt. Er starb gestern morgen im Krankenhaus Pasing.

Den Sohn mit dem Jagdmesser erstochen

Tat eines Wahnsinnigen.

In einem Dorfe bei Rheinbach im Regierungsbezirk Köln hat der 67 Jahre alte Rentner Heine seinen 15jährigen Sohn, der in Bonn eine höhere Schule besuchte und in den nächsten Tagen eine Stelle antreten sollte, seine acht Jahre alten Sohn, mit einem Jagdmesser erstochen und sich dann selbst erschossen. Es wird angenommen, daß der Täter in einem Anfall von Wahnsinn gehandelt hat.

Überhalb Milliarden Zigaretten

Monatsverbrauch in U. S. A.

Nach der soeben veröffentlichten Statistik des Schatzamts in Washington haben die Bürger der Vereinigten Staaten im September dieses Jahres eine runde Million Zigaretten mehr als im Vergleichsmonat des Jahres 1928 geraucht. Diese im-pofante Steigerung des Verbrauchs entfällt in der Hauptsache auf das schöne Geschlecht. Alles in allem wurden im Sep-tember dieses Jahres in den Vereinigten Staaten nicht weniger als 1 Milliarde und 400 000 Zigaretten in Rauch verwandelt.

Ein peinlicher Zwischenfall

Von Herbert Eulenberg

Es ist vor kurzem einem Bekannten von mir begegnet, einem ziemlich ruppigen Kerl, dem wir schon auf der Schule den Spitznamen „Jagel“ verliehen hatten. Trotz seiner Vorkipflichkeit war es ihm gelungen, eine zarte, zierliche Frau zu bekommen. Mit dieser seiner jungen Ehegattin besuchte er eines Nachmittags die Kunstausstellung, die ein mit ihm und seiner Frau befreundeter Händler veranstaltet. Kaum ist er wieder zu Hause, so wird er von diesem Herrn angerufen: „Du! Es ist mir sehr peinlich. Aber gleich, nachdem du und deine reizende Gattin unsern Laden verlassen, wurde bei uns eine kleine chinesische Bronze vermischt. Allerdings trotz ihrer Wichtigkeit ein äußerst wertvolles Stück. Eine weibliche Gestalt. Aus der Schou-Dynastie. Eine selten seine Arbeit.“

Der junge Ehemann grinst zunächst in den Fernsprecher hinein: „Ja, aber was haben wir damit zu tun? Du meinst doch nicht etwa...“

Der Kunsthändler entschuldigte sich nun ganz verlegen, da der Ton des anderen von Wort zu Wort merklich gereizter wird. Er meine nur, weil nach ihnen beiden kein Besucher mehr im Geschäft gewesen sei, da ja schon während ihres Aufenthaltes bei ihm ein starkes Dunkel geherrschet habe. Und ob nicht vielleicht ein Versehen vorgekommen sein könnte? Mein Freund hängt ärgerlich und verstimmt den Hörer ein. Er geht zu seiner Frau hinüber und befragt sie barock, wie es ist, ob sie etwa? Doch seine Frau verneint und verweigert, verlegt über seine Rauheit, jedes weitere Eingehen auf die Sache, so daß er den Fall schließlich auch aus dem Kopf verliert, um mißlaunig in seinen Klub zu gehen. In seinem höchsten Erstaunen und Entsetzen entdeckt er aber am anderen Morgen, als er eilig und mürrisch nach einem seiner leidenden Tischen sucht, die das Kammermädchen gewöhnlich in die Schließfächer seiner Frau vertramt zwischen einem Haufen von Perlenfächern und Taschen seiner jungen Frau den bewußten vermischten Kunstgegenstand, die chinesische Schmuckfigur.

Er überlegt sich den Vorfall nicht lange, sondern stürzt sofort zu seiner Gattin, die gerade aus ihrem Bade steigt. Empört stellt er sie mit den härtesten Ausdrücken zur Rede, wie sie dazu komme, sich heimlich fremdes Eigentum anzueignen. Er habe ihr doch gestern abend schon mitgeteilt, daß der Diebstahl gemerkt worden sei. Und sie, dumme Gans, habe dazu geschwiegen und ihn mit seiner Silbe aufgefärrt, daß sie das Ungeheuerliche begangen habe.

„Als du mir gestern davon erzähltest, war es ja auch wohl schon spät“, erklärt sie ihm ganz ruhig.

„Nein!“ eifert er sie an. „Man hätte dann sogleich ver- suchen können, die Sache zu vertuschen.“

„Das kannst du doch jetzt auch noch.“ Er lehnt das schroff ab. „Nun könne man nicht mehr vermitteln. Es würde jetzt einen sonderbaren Eindruck machen. Und wie sie überhaupt dazu könnte, einen solchen niederträchtigen Wahnsinn anzustellen, einen Diebstahl zu begehen. Noch dazu bei einem ihm befreundeten Mann, vor dem er nun wer weiß wie dastehet.“

„Ich wollte dich prüfen“, lautet ihre kühle Entschuldigung. „Wozu mich prüfen?“ tobt er sich nun in immer stärkerer Erregung. „Prüf du dich nur lieber selber, du Reptomant! Du siehst mir nicht die nichts einen fremden kostbaren Kunstgegenstand zu dir. Benausst einen Freund von mir und schweigst verstockt, wenn ich dir von dem Fall erzähle. Du hättest womöglich gewartet, bis eine Hausuntersuchung bei uns vorgenommen wäre.“

Se wütender er wird und sich anstellt, desto gefasster bleibt seine Frau. „Ich fürchte, du wirst meine Prüfung nicht bestehen“, stellt sie leidenschaftlos fest.

„Was hatest du dir denn gedacht?“ befragte er sie, ganz verzweifelt über ihr gleichgültiges Wesen.

„Ich wollte dir heute oder morgen diese dumme chinesische Bronze zuspiesen und dann abwarten ob du dich ritterlich benehmen würdest.“

„Was heißt Ritterlichkeit in solch einem Falle? Sollte ich mich etwa selber als Dieb angeben?“

„Das hatte ich erhofft, daß du dies tun würdest. Daß du hingingest und diese unbedeutende Schuld, dieses Versehen, auf dich nähmest.“

„Ich soll mich bloßstellen um deinetwillen. Ich danke! Nein! Lächerlich! Was du dir eingebrocht hast, das mußt du nun auch selber auslösen.“

„Gut! Ich werde also allein zu deinem Freund gehen und ihm alles eingestehen.“

Damit trennten sich die beiden jungen Eheleute voneinander. Er raft in sein Geschäft, um heute dort allerdings weniger zu arbeiten, als aufgebracht über die Torheit und Heimlichkeit des weiblichen Geschlechts nachzugrabeln. Und sie tritt ihren Süßweg an. Alfred, der Freund ihres Gatten und auch der ihrige, wie sie verneint, empfängt sie in seinem Kunstladen mit seinem feststehenden verbindlichen Lächeln, das er sich für den Verkehr mit der Kunstschaffin festgelegt hat. „Ich muß Ihnen etwas sagen, Alfred“, beginnt sie ihre Bekannte. Und schon führt er sie, da er wittert, daß es sich um etwas Verwirrtes handelt, in seine vertraulichen Gemächer.

„Gestern abend, als wir bei Ihnen waren“, fährt sie fort, „muß diese unglückliche Bronze sich verirrt haben und irgend- wie an mir hängengeblieben sein.“

„Hängen geblieben ist gut“, wiederholt er sofort mit einem spöttischen strengen Lächeln.

„Hier ist sie“, sagt sie zitternd und holt die Bronze un- beholfen aus ihrem Handtäschchen hervor und stellt sie vor ihn hin. Alfred hascht dabei nach ihren Fingerchen.

„Die entzündendste Diebin, die mir in meinem ganzen Ver- zeh vorgekommen ist!“

Sie entwindet ihm verlegt ihre Hand, die er gleich in höchst vertraulicher Weise drücken will und flammelt: „Ich nehme an, daß damit die Angelegenheit zwischen uns erledigt ist. Alfred?“

„Warum so schnell?“ meint er und sucht sie nun, da er merkt, wie sie bebzt, wie freudlos an sich zu ziehen! Aber sie stößt ihn entkräftet von sich: „Nein! Nein! Das hatte ich nicht von Ihnen erwartet“, sagt sie fast weinend.

„So?“ meint er kühl zurück: „Wie hatten Sie denn ge- glaubt, daß ich den Fall aufnehmen würde?“

„Ich hatte geglaubt, Sie würden so zu mir sprechen: Meine liebe Freundin, ich begreife so gut, was Sie getan haben. Zumal ich durch meinen Freund von dem aufgeregten Zustand erfahren habe, in dem Sie sich seit einigen Wochen befinden, seitdem Sie wissen, daß Sie ein Kind zu erwarten haben. Die eine Ihres Geschlechts hat dabei dieses Gefühle und eine andere ein anderes. Ich kann mir das so gut vorstellen. Bes- onders bei einer Frau, die sich in ihrer jungen Ehe nicht ganz erfüllt, sondern enttäuscht ist. Man gerät leicht aus dem Gleichgewicht in solch einem...“

ausgewogen hat. Man tut sogar vielleicht einmal etwas Fal- sches und Verbotenes, nur um die Unruhe und Unbefriedigung in sich los zu werden. Sie haben bei sich gedacht: was ist schon viel dabei, wenn du dies kleine Stüchlein Bronze unter den vielen Ausstellungsstücken, die da achlos offen herumstehen, einmal mit nach Hause nimmst. Es hat solch eine geheimnis- volle überirdische Anziehung für dich. Du kannst es ja morgen wieder heimlich zurückbringen und zwischen den anderen Krimstrams stellen. Man wird es nicht sogleich merken. Und wenn man es merkt, gut: so lernst du einmal kennen, wie die Menschen sich benehmen werden, unter die du dein Kind dem- nächst als seine nächste Gesellschaft aussetzen mußt. So habe ich mir ausgemalt, würden Sie zu mir sprechen und lieb und rücksichts- und verständnisvoll zu mir sein.“

„Aber das läßt sich doch noch nachholen“, versucht er nun sie mit einer überbotenen Bärtlichkeit zurückzuhalten und mit ihr auf Halb und Halb zu gelangen. Doch sie will nichts mehr mit ihm gemeinsam haben und stürzt hinaus, um sich auf einer Bank in den nahen Anlagen von dieser zweiten Enttäuschung auszuweinen.

Bei der gerichtlichen Auseinandersetzung, die zur Schei- dung der beiden Ehegatten führt, tritt Alfred als Haupt- belastungszeuge auf. Gegen sie, die Frau, natürlich, zu deren Ungunsten entschieden wird; und zwar vor allem auch aus dem Grunde, weil sie während der Verhandlung unbesonnen erklärt, sie habe sich schon in der ersten Zeit ihrer Ehe mit ihrem unliebwürdigen Mann im Stillen in diesen Freund ihres Gatten verliebt gehabt, dessen geschäftliche Verbindlich- keit und Höflichkeit von ihr für angeborene Herzgenügte ge- halten worden sei. Sie sei aber nun vollkommen von dieser Leidenschaft gelöst.

„Es bleibt eine unangenehme Geschichte“, stellt Alfred bei dem frohigen Freudenmahl fest, das die beiden Gewinner nach dem Ausspruch der Scheidung miteinander einnehmen.

„Für wen? Für sie oder für uns?“ fragt der andere tra- gisch zurück.

„Für uns beide mehr als für sie“, entgegnet Alfred. „Ich komme mir jedenfalls irgendwie schuldig vor. Nie mehr in meinem ganzen Leben werde ich Krach schlagen, wenn eine Dame mich bestohlen hat.“

Nachtjarbe

Von Oskar Baum

Lauwache Augustnacht atmet zum Fenster herein. Ich stehe still da und warte auf meinen Schlaf. Gegen meinen Willen überträume ich die jüngsten Erinnerungen, die letzten Stunden. Es erregt mich zu sehr; ich kämpfe mit der Phantasie. Ich zähle bis zehn und wieder zurück, bis zwanzig, bis dreißig. Ich fühle, daß ich schläfrig bin, und kann doch nicht schlafen. Mein eigener regelmäßiger Atem umhüllt mich mit der Selbstverständlichkeit, fast einzuschlafen. Ich empfinde deutlich, wie alles Wirkliche rings meiner Beobachtung entkommen will, und die Stille weiltum ist fast zu tief. Aber es hilft alles nichts! Gedanken haben ein zähes Leben.

So hat mich denn das Gespräch mit Frau Mike sonderbar erregt; ich merkte in ihrer Gegenwart nichts davon. Wir hatten ja schon oft vertraute Worte gewechselt, einander Geheimes erzählt, aber nie hat es so mächtig in mir gezittert. Warum das heute? — Wir schritten langsam durch das teife Rasen des nahen Waldes und dann durch die Dorf- straßen, die so still und dunkel dalagen, als hätten sie viel zu verschweigen. Sommerabende sind märchenhaft. Sie lullen mit ihrer lächelnden Lausheit alle Energie ein und die lippig- sten Phantasten sehen dann der Wirklichkeit ähnlich. Ich seufzte, und Frau Mike unterbrückte einen Seufzer. Wir gingen sehr langsam und wußten beide ohne Verabredung, daß ich sie heimbegleitete.

„Es ist sonderbar“, sagte sie unvermittelt nach einer Pause, ich liebe meinen Mann; ich liebe ihn, der jetzt in der stäubigen Staubföhre für uns arbeitet und leidet!“

Sie nahm das Wort „liebe“ wie einen Bonbon in den Mund, so vorstichtig, so genießend. Immer machte sie danach eine kleine Pause, und noch die nächsten Worte hatten einen süßen Beigeschmack.

„Ich liebe ihn, aber meine Hochzeit war doch ein großes Unglück für mein Seelenleben; ich habe an diesem Tage meine Träume eingebüßt, denn seither finde ich für sie keinen Stoff mehr. Laufend geheimnisvolle Fragen sind einfach verschwunden; ich weiß ihre Antwort. Das ganze Bittern vor jedem Männerblick, das Warten und Suchen, die ganze ängstliche Hoffnung ist verschwunden. Ich bin in der Ruhe, in der Sicherheit, und da ist es vorbei mit den Träumen. Nur selten, wenn an einsamen Sommerabenden die malte Schmiele lastend auf der Brust liegt, dann huscht die Sehnsucht wieder hervor aus ihren vergessenen Ecken, dann bin ich wieder voll scharfer Erwartung. Wie ein Mädchen hatte ich mich in romantischer Vegetarbe.“

Wir waren an ihrer Villa angelangt, aber sie wollte noch nicht hineingehen. Tief atmend lehnte sie sich an die Wand und blickte an mir vorüber. In solcher Stimmung wie ich dann hinter dem Hause in unserem stillen Garten vor dem grünen Tisch. Sie kennen ihn ja, meinem Fenster gegen- über. Dieses Fenster habe ich dann immer offen und träume zu ihm hinauf. Hier warte ich auf das Abenteuer, das über eine Hecke steigen soll, oder aus einem hohen Baum oder aus der Erde... Wenn ich ein Mann wäre, würde an solchen Abenden gewiß meine Stimmung sein, wartende Frauen für die Treue zu belohnen, mit der sie den Kinder- glauben an das Abenteuer bewahrten.“

Sie schwieg und lächelte, und so lange ich hier vor ihr stand, merkte ich nicht wie sonderbar tief mich das Gespräch erregte. Ich seufzte, doch gleichsam nur, um die Situation zu vervollständigen. Dann reichten wir uns stumm die Hände, und ich ging.

Wie konnte ich aber nach Derartigem schlafen wollen? Bin ich so fallbürtig? Sicherlich träumt sie noch bei dem grünen Tisch unter ihrem offenen Fenster. Auf! Ich will ihr Abenteuer sein! Oder hat sie nur mit Worten gespielt? Vielleicht! — Nein, sicher nicht! Nun, ich kann mir ja Gewißheit holen. —

Vineta

Von Robert Waller

Vor Jahren lebte eine Schriftstellerin, Elisabeth Würtzen- bänder, die sich Werner nannte, unverheiratet blieb, in einem- fort schrieb, ihrer Phantasie lebte, die stark war, aus der ihr ein Roman entproß, den ich in der Knabenzeit schon las: Vincial. Die Hauptfigur darin ist eine Fürstin Baratowka, die zwei Eöhne hatte, Leo und Waldemar, ersterer hübsch, zart galant, letzterer grobknochig usw. Liebling war Leo, der andere ihr quasi nur im Wege, doch zeigte sich, daß der Un- lieblinge, wenn auch erst nach Ueberwindung mehrerer Schwie- rigkeiten, siegte, indem er die bezaubernde Nichte Wanda gewann. Infolge Ueberstützung kam Leo um. Worin gab Wandas Vater allmählich nach? Im Uebergeben seiner Tochter an den unerbtlich Liebenden, der zuvor Taten voll- führte, die ihn den Kopf hochwerfen ließen. Er besaß eine mächtige Stirn. Die Fürstin, vor der die Bedienten einen heiligen Respekt hatten und die in einer Feinsternische ver- geblich Pläne schmiedete, wodurch sie sich eine Erklärung zu- zog, sprach zum Unbeliebten: „Nimm sie, nur bentimm dich von nun an etwas netter.“ Wanda lächelte Worte zum bebenden Mund heraus, wie etwa: „Meinetwegen darf er mein sein. Den Ungeklüm werde ich ihm vertreiben. Schmeig dich mich an, so wird er gehorsam.“ Waldemar hatte einen Hauslehrer mit Namen Fabian. Einst in Stuttgart, wo ich mich als junger Mensch aufhielt, kaufte ich mir einen Hut bei gleichnamiger Firma. Mit Fabian verband sich Gretchen Krauß, ein Pächterstöckchen, und beide wurden glücklich. Wäre nur Leo nicht eifersüchtig gewesen! Eifersucht ist ein vorzügliches Mittel zur Unterbindung jedes Erfolges. Man wünscht der gelben Wunde weitgehendes Wachstum, damit Liebe nicht allzu ungezwungen blühe. Die Fürstin war mit einem schamantischen Doppeltum ausgestattet, wodurch ihres Wesens Hoheit noch höher gehoben wurde. Wanda und Wal- demar, stehen bei Sonnenuntergang am Meeresstrand, fühlen sich übrigens nicht so froh, wie sie dünkten: das Romantische ist zwischen ihnen, das sie noch wegzubekommen haben. Sie sollten bescheidener, will sagen, auf eine Art bedentender werden. Noch leiden sie unter dem Erlebten, immerhin küssen sie sich, schon eine Art Friedlichkeit. Tönt nicht von fern das Geläut aus der Stadt Vineta?

So leise war ich noch nie über unsere knirschende Holz- treppe geschritten; auch das Schloß der Hausfür Kreislhe heute distreter. Jetzt durch die langgedehnten Dorfstraßen, die so viel zu verschweigen scheinen. Hier endlich ist die Hecke, über die das Abenteuer steigen muß. Ob sie wohl die Geduld verloren? Ich ließ sie lange warten, ich Dummkopf! Nein, dort sitzt sie, und wie schön! Was ist das wohl für ein weißes Gewand? Man sieht nur durchbrochene Spitzen und weiße Arme; Aphrodite im Schaum! Leise wandre ich über das Gras; ich höre die eigenen Tritte nicht. Es dauert un- endlich lange, ehe ich ihr nahe bin. Nun sieht sie mich, aber ganz ohne Erfahren; lächelnd hebt sie den Finger zum Mund und deutet dann auf einen Stuhl neben sich. Ich glübel — Ein bitterheißer Geschmack legt sich auf meine Zunge; schwer atmend sehe ich mich. Unsere Augen führen ein leidenschaftliches Gespräch. Auf einmal beuge ich mich vor, die Finger berühren ihren Leib, aber sie zuckt zurück. Ich will aufspringen; da fühle ich ihren Atem vor mir, etwas Heißes auf den Lippen — dann ist sie fort! Ich sehe sie vor mir durch das offene Fenster in ihr Zimmer steigen und will nach. Doch sie wendet sich oben um und winkt mir ab; mit beiden Ellbogen stützt sie sich auf das Fensterbrett und lächelt zu mir heraus: „Morgen!“ flüstert sie. „War das nicht schon zuviel? Rom sieht nicht in einem Tage zer- stört werden.“ Da nickt sie mir zu wie abends beim Abschied und schließt das Fenster. Ich stehe, mühsam atmend. Jetzt schließt sie den einen Stuhl, jetzt knirschen die Kleider; jetzt ist wieder weiltum Stille. —

Wette! Sommermoranenonne brennt in mein Bett und erklärt mir zum zten Male die häßliche Einrichtung mei- nes Mietzimmers. Tagfarbe fällt nun auch in meine Seele, und das ist eine unharmonische Beleuchtung für die Erinne- rungen der letzten Nacht. Was ist wohl daran erlebt, was erträumt?! Das alles kann doch nicht Wirklichkeit gewesen sein? — Nur nicht den Kopf zerbrechen. Ich werde ja sehen, wie sie sich benimmt.

Gedankenvoll schlendre ich durch die hellen offenerzigen Dorfstraßen an ihrem Hause vorbei, wo sich die Dienstboten zanken — also ist sie nicht zu Hause — zum nahen Wald empor. Dort kommt sie mir entgegen, einen Band lyrischer Gedichte in der Hand, den ich ihr geliehen habe. Ich fühle Herzkopfen in der Kehle; was ist wohl dran erlebt, was er- träumt? —

Lächelnd nickt sie mir zu; wir reichen uns stumm die Hände.

Nein, nein! nichts ist erlebt! Diese unbefangene Dame der Gesellschaft kann das nicht. „Schön war es gestern abend, nicht wahr? So ein langamer Spaziergang in der Stille ist verführerisch für Stimmungsjäger. Wie gern heuchelt man da ein wenig Schwäche und übertreibt die Macht der Stimmung, um sich darunter bengen zu dürfen.“ Pause — „Man weiß nachher kaum, was dran erlebt ist und was er- träumt; ich liebe die Nacht und wie sie alles färbt, ich liebe das!“

Bereut sie es, oder war gar nichts da und bedauert sie schon die bloßen Worte?

Humor

Pünktlich. „Darf ich Sie zu morgen abend einladen? Wir haben von 8 Uhr ab Musik und um 10 Uhr wird ge- gesungen.“ — „Schön! Ich werde pünktlich um 10 Uhr bei Ihnen sein.“

Zeitungssprechend. „Komisch, Erwin und Martha sind jetzt jüwiel zusammen.“ — „Zoo? Sind sie nicht mehr ver- heiratet?“

Tentation um Siß

ROMAN VON F. RECK-MALLECZEWEN

Copyright 1926 by Drei Masken Verlag A. G., München.

20. Fortsetzung.

Dann findet man sich wieder auf einem Platz, auf dem man schon einmal gewesen ist. Da steht man, als suche man noch seine Aussteuer aus vor großen Scheiben mit gelben und blauen und violetten Pyjamas, vor Scheiben mit blühenden Parfümflaschen und Silberkoffern für große Abendtoiletten, vor Fenstern mit Servicen für Automobil-Frühstückskörbe und solchen mit rotgoldenen Bedientenlivreen und Volschaden und wehlebenden Hosen für Fuchslagden. Da wird, während sie so basteht und hineinschaut, das große Himmelslicht gelöscht, und da fällt ihr, als es so dunkel wird mit einem Schlag, ein Wort ein, das „Fatalada“ heißt, und von dem sie gar nicht mehr weiß, wo sie es schon einmal gehört hat. Und hier geschieht es denn, daß sie ursprünglich überwältigt wird von ihrer Schwäche und nicht mehr weiter kann; und sich unter den großen Handläber des Platzes setzt und basteht mit an den Leib gezogenen Knien.

Sieh mal, kleine Siß, da ist eine Kathedrale mit einem Christus, der verzweifelt seine Glieder krümmt, und da ist ein Platz, auf dem man schon einmal gestanden hat, und auf dem man um zerfetzte Lote weinte. . . weiß nicht mehr wann, weiß nicht mehr warum. . . Und wieder bestiegt eine Mustbande das Podium, und wenn es auch heute das „O sanctissima“ ist, das der Kapellmeister statt des Freiheitsmarsches entsefelt, so finden sich da doch wieder alle die Gestalten ein, die auf diese Bühne gehören: diese Offiziere, die Europa imittieren, und die Haciendaros, die nachher in etwelchen Lupanaren von Florida Christi Geburt feiern werden, und die Gott am nächsten stehende Menschenrasse mit schönen, angefächelten Lamischädeln und dem Smoking für einen Klubabend mit Mistelzweig und Plumpudding, und die orschidenhaft schönen Frauen kreolischer Hautfarbe, die aufwacht sind aus ihren Hängematten von der Hitze des Tages und nun langsam herumgeführt werden vor dem binner.

Und wieder steht da vor ihr so ein Mann mit Filzhelm und Gummiknüttel und macht ihr klar, daß man unter diesem Handläber nicht sitzen dürfe. Da steht der Körper auf und begibt sich dahin, wohin er gehört: nicht auf den letzten Korso vor die Musikpelle mit Schellenbaum und Weihnachtsbäumen, beiseite nicht vor die Säulenfront der Kathedrale mit Christus und angelegter Standrechtsüberwindung: nein, auf den breiten Bürgersteig vor den Cafés begibt er sich, dorthin, wohin er sich zu begeben hat, wenn er sich ein Abendessen verdienen will als Heilmittel gegen den wütenden Hunger Schmerz in den Eingeweiden. . . der Körper, wohlgeformt, meine Lieben, nicht die kleine Siß, die zuerst Händchen Wink und dann die Witwe Granjean löstete und dann um die Lote dieses Platzes weinte hat. . . nicht die, ach nein, nicht die. . .

Da ist also zuerst ein Uniformierter, ein Hauptmann der republikanischen Infanterie. . . ein fetter Mann, ein schöner Mann, ein Mann, umgeben von einer wohlriechenden Wolke von Fuchsen. . . Mann mit Monotel und Seidenhemd.

Unter dem Mondschein der Bogenlampe diesem Abend in den Weg getreten, verheißungsvoll, wie man es so sehr schnell bei den andern lernt, getroffen im selben Augenblick von einem verächtlichen Monotelblick, der beinahe eine physische Wunde im Fleische hinterläßt: ja, verächtlich gefällig, kleine Siß, daß du ein abgemagerter, vom Hunger entstelltes Gesicht, daß du von den Prägeln der Oberschwärzer Maru eine Schmarre auf der Stirn hast, daß ein Mann dieser Qualität zu anderen Ansprüchen berechtigt ist. . .

Hunger, Hunger, Hunger. . . Da man angewiesen ist auf bescheidenere Kundenschaft, so kann man es vielleicht mit den kleinen Kontorhengsten versuchen, die eben, als alte Ueberreste sich fühlend, mit geschweiften Saffos und spitzen Zubältersternen und abwärtsigem Spanisch den Korso betreten haben und vor dem Weihnachtssankt im Klub sprechen.

Den Weg dieser Wdonsie gekreuzt, mit jener ebenfalls leicht zu erlernenden Geste, leiz und ausbringlich den Onestep „D Katharina“ gepiffen, den eine kleine, toibadige, nun längst verstorbene Siß einmal in der Halle des Erzherzoghotels getanzt hat. Da geschieht es, daß die jungen Leute, künftige Blüten des Welthandels und durchaus königliche Kaufleute, in ein starkes Unisonogelächter ausbrechen über das verwahrloste Wesen, das nicht einmal auf dem Dinerntorso von

Verbittschess oder Minst oder Trepion, geschweige denn auf dem von Buenos Aires Beachtung finden könnte. Da fühlt sie ihre Unzulänglichkeit, krümmt sich in ganz ähnlicher Weise zusammen wie heute nacht der Hund und schleicht sich davon. Da die Plaza del Razo sein geeigneter Schauplatz ist, so verliert sie sich in dem Brauentrost der südlich der Calle de Ribadavia gelegenen Zelle, läßt die Neustadt hinter sich, langt endlich in dem Glendviertel an, das hier beginnt, und bis Bocca sich erstreckt.



Und wie dieser Körper eine Bettelhand ausstreckt, da trifft ihn ein Blick. . .

Es gibt keine Stadt auf diesem Erdballe, die an Oede, an Architektur gewordener Borntheit mit diesem Teile von Buenos Aires konkurrieren könnte; und vielleicht ist es die Trostlosigkeit dieser endlosen Straßen, die ihre Gleichgültigkeit zur vollen Apathie, zum Stupor steigern. Einmal bleibt sie mitten auf den Gleisen des Tramwagens stehen, hier gedankelos in das große böse Auge des Scheinwerfers, ist in diesem Augenblick ganz weit fort von hier: bei kleinen galanten Holokoblibern, auf denen eine unvollkommen bekleidete junge Dame einen nackten dickbäuchigen Amor mit Röcher und Bogen auf dem Schoße klebt, bei Hilbern, die ein alter weißhaariger Mann vor vielen Jahren lithographierte, zu welchem Mann sie Vater sagte, welcher Mann dann eines Tages in eine Riste gelegt wurde und irgendwo verschwand, hunderttausend Meilen von hier.

Aus diesem Traum wird sie von einer harten knochigen Hand im letzten Augenblicke, dicht vor dem schreienden, klingelnden, pfeifenden Tram von den Gleisen gerissen, fühlt, daß die Hand ihre armfertige dünne Bluse zerfetzt hat, steht in ein fürbisgroßes, gelbes Gesicht mit tiefen Augen und breiten Wadenknochen. Chinaman steht im Lichtkreis der Bogenlampe, Chinaman steht und gafft sie sehr eindeutig an: Chinaman hat wie alle seiner Klasse Hunger nach weißem Weiberfleisch. Da sieht sie, daß es eigentlich ein Totenschädel ist, der sie angrinst, sieht sich in irgendeiner Urangst nun doch durch Stumpfheit und Hunger und Elend mit durchschüttelter Kehle auf einem Schuttplatz liegen, reißt sich los, galoppiert davon.

In der Calle Los tres Chorillos, hier, wo La Bocca beginnt mit kobaltblauen und tanariengelben Mietsternen, mit

Grammophongebudel und nächtlichen Messerorgien, tagt unter zinnoberroten Gartenlampen ein politisches Meeting. . . man steht, wie ein tagsüber mit Salpetersäure umgebender Kavalierr mit Händen und Füßen rhetorisch seine Gegner niederfäßelt. Weiter südlich, wo verlassene Hafenarme mit böse schillerndem, giftigem Wasser schlafen, haben sich zwanzig braune Christen um eine verendende Mula gefammelt, der der Bestker mit einem Eisentüppel das Kreuz gebrochen hat: nun, ist es mein Maultier oder euer Maultier, und überdies, warum hat es Gott zu einem Maultier gemacht?

Wettergelaufen bis zu diesem nach übeln Abwässern, nach ranzigem Fett und Rinderdung duftenden Viertel der Schlachthäuser und Konservfabriken. Nimm dich in acht, kleine Siß: es ist nicht gut, diese einsamen, süßlichen Sandwege, die tagsüber nach Geld und Beeinträchtigung drücken, zu einer Stunde zu passieren, wo das halbwichsige, im Keim verkaufte Gefindel von La Bocca und Baracas, wo die Bewohner des anliegenden Chinesenviertels, die Negers aus den Schweinemehlgereien die einzigen Korsobesucher sind.

Oh, etwas Seltsames ist es um die Peripherie der großen Städte. Vor dem Kriege sah ich in Petersburg, dort, wo das Höllenbiest sich auflöst in den Urwald und Sumpf, aus dem es einst stieg: dort also sah ich menschlische Wohnungen, die nichts waren, als in Kehrlicht und Düngerhaufen gewühlte Höhlen. Es gibt in dem süßlichen, der abwillsterten Welt ja eigentlich unbekanntem London Straßen, wo von einem zwerghaften, verkrüppelten und durchaus atavistisch erscheinenden Geschlecht ein Englisch gesprochen wird, wie es vielleicht Richard III. gesprochen haben mag. Und selbst da, wo bei Fibi point die Ausläufer meines alten Lieblings New York verschlungen werden von der Steppe: selbst dort, in der Stadt der Einheitsgesichter und Einheitshirne, habe ich ein in halb-eingestützten Kellern, in den verlassensten Ankleidehäusern verschollener Sportklub wohnendes Geschlecht von freundlichen, hilfsbereiten Shakespeare-Mördern gefunden, die, wofern der Austraggeber ihnen einigermaßen sympathisch war, für Geld alles besorgten, was man seinem Gegner angehen wissen wollte: zwei Dollar für simples Verprügeln, ebensoviel für Abschneiden eines Knochens, ebensoviel für Ueberziehen mit einer un-sympathischen Flüssigkeit. Sehr bis fünfzehn Dollar für leichtes Verfümmeln, fünfzig bis zweihundert Dollar für Befestigen. . .

Es mag sein, daß in der City die Romantik stirbt: dort aber, wo die ungeheuren Moloch ihre letzten Fangarme hinausstrecken in das immer über werdende Land: dort eben ist ein Boden bereitet, aus dem in gleicher Weise wie die der Zülmörder, die Geschlechter der Käuze, der Volkshelben, der Helligen unserer Tage erwachsen. . . das Chaos, das einst die Uebermechanisierung verschlingen wird. . .

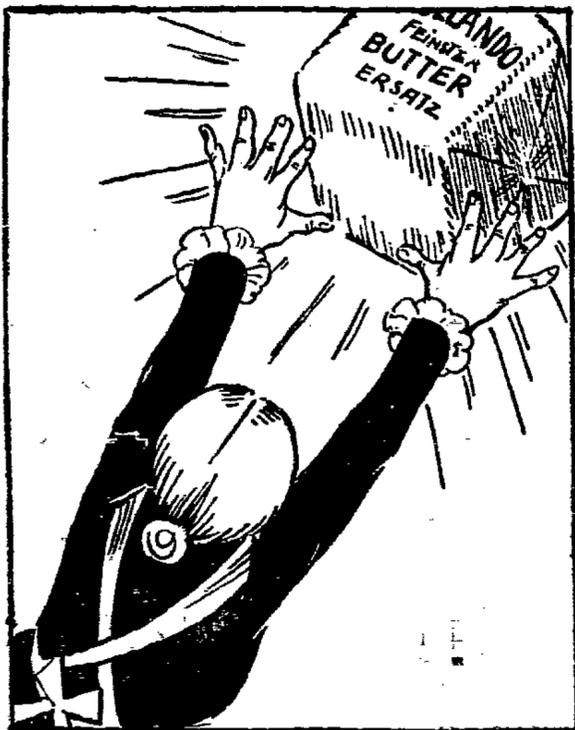
Was geschehen soll, geschieht in der Calle Chacomus vor einer der großen, der Fr-Bentros-Company angegliederten Werberien. Hier nun, wo in den Lobstischen Laufende von Rinderfellen wässern, wo die Luft voll ist von pestilenzialischem Gestank, von Mäden, deren Stich tödlich ist, wie der Biß einer Klapperschlange: hier sieht sich die kleine, gedankenlos in die Pampa hinauslaufende Siß von einer Gestalt verfolgt, die sie zuerst für eine Frau hält. . . Klapp, Klapp. . . Schritte hallen, auf den Bretterstege längs der Säune, man laßt den Verfolger nicht loswerden.

Es geschieht unter einer miserablen Petroleumlampe, daß die kleine Siß sich umbreht und den Unbekannten erwartet. Da ist es ein knochiges, ein mittelalterliches Gesicht, in das sie blickt: ein Mensch mit Rutte und Strid. . . es ist wohl einer dieser verlotterten Straßenmönche, der sie in den letzten zehn Minuten verfolgt hat.

Da auf dem Leibenswege der kleinen Siß eine Reihe gemächlicher Instanzen — angefangen von dem Geistlichen in der Marienkirche bis zu Ismael B. Hobson — ausgiebig von Gott gerebet hat, da mithin die Rutte dieses Menschen da in dem übermüdeten Hirn so etwas wie Verachtung und Lobfurcht weckt, so hat sie im Augenblick nur den einen Instinkt, daß dieser da hinunter muß in den Schmutz, in dem sie selbst nun untergeht: o ja, ich will euch lehren, von Gott zu reden. . .

Und wie sie mit dem frechtsten Dirnentagen, dessen sie fähig ist an diesem Tage, ihm den Weg vertritt, da ist es eine magere Hand, die mitleidig wie den eines armen Hundes ihren Kopf streicht: „Nun was denn schon, armes Tier, hast du Hunger?“

(Fortsetzung folgt.)



Die umsichtige Hausfrau

greift mit beiden Händen nach der überall beliebten und bekannten

„Hollando“

da diese den besten Ersatz für die teure Naturbutter bietet und bei ihrer Billigkeit dem Haushalte viel Geld erspart

Seit bereits 25 Jahren hat sich „Hollando“ als vortreffliches Volksnahrungsmittel viel bewährt

„Hollando“ einmal erprobt, wird immer gelobt!

Im Spiegel der Presse

Die Berliner Zeitungen über die Wahlen

Das Ergebnis der Wahlen wird in der Berliner Presse im großen und ganzen ziemlich einheitlich beurteilt: Niederlage der Deutschnationalen, Verluste der Kommunisten, insbesondere in Sachsen, Zersplitterung der Mitte.

Das „Berliner Tageblatt“ schreibt: „Der Rehabilitierung der Rechten entspricht nicht ein gleicher Vorgang auf der Linken. Mit Ausnahme von Berlin, wo die Kommunisten einen starken Gewinn erzielt haben und nicht mehr sehr weit hinter der Sozialdemokratischen Partei zurückbleiben, haben die Sozialdemokraten fast überall besser abgeschnitten als ihr Nachbar zur Linken. Während die Sozialisten in vielen Gemeinden Erfolge erzielt haben, macht sich die Zersplitterung innerhalb der kommunistischen Partei beinahe in allen Landesteilen durch Stimmerrückgang bemerkbar.“

Die „Vossische Zeitung“ sagt: „Die Parteien der Mitte sind diesmal getrennt unterlegen, sie sollen das nächste Mal vereint ihre Verluste wiedergutmachen.“

Die deutchnationale „Deutsche Tageszeitung“ schreibt: „Auf das Ganze gesehen eine neue ausgesprochene Niederlage des Bürgertums, trotz des Skandal-Standals, trotz der wachsenden Erregung der christlichen Elternkreise über die Zustände im Berliner Schulwesen und trotz der zunehmenden Schwächung des gewerblichen Mittelstandes durch die Sozialisierungsbestrebungen der marxistischen Mehrheit. Gerade die Parteien, die diesen Bestrebungen grundrührigsten Widerstand leisten, haben trotz durchgehender Stimmzunahme insgesamt an Gewicht im Rechten Hause verloren, und zwar geht dieser Verlust zu Last der Deutschnationalen Volkspartei, die sieben Stadtverordnetenplätze verlor.“

Die deutchnationale „Neuzeitung“ läßt sich wie folgt aus: „Im ganzen hat sich gezeigt, daß die Parole gegen den Marxismus nicht hinreicht, um das Bürgertum zusammenzuschließen und politisch gegen Sozialdemokratie und Kommunismus zu aktivieren. Denn es fehlt dieser Parole ein genügendes positiv erkennbares Ziel, und denselben läßt sich der Kampf allein nicht führen. Das wird besonders zu beachten sein bei künftigen Erwägungen und wird auch für die Deutschnationale Volkspartei auf ihrem Parteitag in Kassel eine große Rolle spielen müssen.“

Die „Kölnische Volkszeitung“, die heute zum erstenmal nach den Gemeindevahlen erschienen ist, feiert zwar den Berliner Sieg, ist aber in ihrer Grundstimmung doch nicht so freudig, wie man es von ihr nach dem Berliner Erfolg und ihren gewohnheitsmäßigen Lieberredungen hätte erwarten müssen. Man gesteht selbst Verluste ein, und zwar sind die nach dem Organ der bolschewistischen Regierung in Berlin „in dem Arbeiterland Sachsen am schwersten“. Ja, sie sind nicht nur am schwersten, sondern so groß, daß in verschiedenen sächsischen Großstädten die sozialistisch-kommunistische Mehrheit verloren ging. Das enthält die „Kölnische Volkszeitung“ ihren Lesern natürlich vor.

Falls jedoch die legalen Methoden versagen...

Regierungsblockführer Radziwiłł über die polnische Verfassungsänderung

Der vollvertretende Vorsitzende des Regierungsblocks und Führer des konservativen Flügels, Fürst Radziwiłł, hielt in Krakau anlässlich eines politischen Meetings eine Rede, in welcher er erklärte, daß die polnische Verfassung de facto bereits seit dem Jahre 1926 zu bestehen aufgehört habe und daher in Polen unnormale Verhältnisse bestünden. Der Regierungsblock wünsche eine Normalisierung und keine Revolution. Er wünsche eine solche Verfassung, die unter den neuerschaffenen Umständen auf das genaueste befolgt werden könnte. Diese Verfassungsreform wolle er auf dem Wege der Gesetzgebung durchführen, aber — so führte Radziwiłł weiter aus — falls jedoch die legalen Methoden versagen sollten, dann werde es besser sein, andere Wege zu finden, als zu dem hoffnungslosen Zustand vor dem Mai 1926 zurückzukehren. Die Entscheidung hierüber hänge jedoch nicht vom Regierungsblock ab. Der Regierungsblock erwarte ruhig die nächste Etappe des Kampfes mit der Opposition, aber des Sieges der Regierung sicher sei und der Schlüssel der Lage in den Händen des Marschalls Pilsudski ruhe.

Bucharin wird ausgeschlossen

Neues Strafgericht in Moskau — Letzte Warnung an Rykow

Das Zentralkomitee der kommunistischen Partei hat nunmehr den Beschluß gefaßt und veröffentlicht, Bucharin aus dem Politbüro auszuschließen. Diese Maßregelung ruft keine Überraschung mehr hervor. Die Parteikonventionen hatten in letzter Zeit eine so heftige Kampagne gegen Bucharin geführt und in so zahlreichen Resolutionen energische Maßnahmen gegen ihn als den Hauptführer der Rechtsopposition gefordert, daß mit dem Eintreten solcher Maßnahmen ganz sicher gerechnet wurde. Bucharin verschwindet also aus dem Gremium, das die Richtlinien der Partei- und Staatspolitik maßgebend bestimmt.

Ziel größeres Auffsehen erregt die Rüge, die Rykow und Tomski erhalten

und die daran geknüpfte Drohung bei weiterem Beharren auf der abweichenden Linie. Sie noch schärfer zu mahnen. Rykows hohe Stellung als Vorsitzender des Rates der Volkskommissare (der Stellung eines Ministerpräsidenten zu vergleichen) läßt die Verwarnung noch auffälliger erscheinen.

Bekanntlich verlaute schon im April d. J. während der damals tagenden Parteikonferenz mit viel Bestimmtheit, daß Rykow mit Bucharin und Tomski in demonstrativer Weise für die Rechtsopposition eingetretet sei und schon damals wurde von bevorstehenden Maßnahmen gesprochen. Auch mit seinem Rücktritt soll Rykow damals gedroht haben. Die Krise fand eine halbe Lösung: Rykow legte sein Amt als Vorsitzender des Rates der Volkskommissare der Allrussischen Sowjetrepublik (also eines Teilstaates) nieder, behielt aber das höhere Amt eines Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare der Sowjetunion. Es verlaute dann längere Zeit hindurch nichts mehr über Rykows Rolle in diesem Streit. Erst jetzt hat das Zentralkomitee der Partei auch ihn für seine Einstellung büßen lassen.

Der Volksentscheidentwurf wird nun geändert

Reichstagsankommensritt am 27. November

Der Vorkommensrat des Reichstages beschloß am Montag die Einberufung des Plenums des Reichstages zum 27. November. Auf die Tagesordnung sollen keine Vorlagen gesetzt werden. Der dem Volksbegehren zugrunde liegende Gesetzentwurf soll im Reichstag beraten werden, sobald die Ergebnisse des Volksbegehrens vorliegen. Die Vertreter der deutchnationalen Fraktion sprachen den Wunsch aus, den Gesetzentwurf einem Ausschuss zu überweisen. Anschließend beabsichtigt die deutchnationale Fraktion durch Änderungen die Zustimmung zu übergeben ihrer Mitglieder zu erhalten, die an sich gegen dieses Gesetz sind. Der ausständige Ausschuss soll am 26. November zusammentreten. Wegen der Gemeindevahlen in Bayern und der Landtagswahlen in Thüringen bleiben der 6. und 7. Dezember freigelegt.

Danziger Nachrichten

Ein Mißverständnis?

Die Anklage wirft Johann eindeutig vor: Aufstrebender Värm, Beamtenbeleidigung und Widerstand gegen die Staatsgewalt. „Nichts von dem ist wahr“, sagt Johann — „alles Mißverständnisse — vor allem das mit der Trunkenheit.“

Der Richter unterbricht hier und sagt, es wäre schon das Beste, wenn er sich möglichst an die Wahrheit hielte, denn nachher käme ja der Schutzpolizist hinein... und würde unter seinem Eid doch alles sagen, wie es gewesen sei. Außerdem lege das Gericht besonderen Wert auf die Feststellung, ob Johann zu dem Beamten gesagt habe: „Was, ihr Affen wollt mich verhaften?“ Alles andere wären ja Kleinigkeiten.

Johann wiederholt mit allem Nachdruck, daß „nichts wahr sei“. Er wäre nicht betrunken gewesen, sondern hätte ganz still und ruhig auf einer Bank gesessen. Värm hätten die anderen auf der anderen Bank gemacht, und als der Schutzpolizist kam und ihn aufforderte, von der Bank fortzugehen, da habe er wohl gesagt: „Was, uns wollen Sie verhaften (es gab noch ein Ehepaar mit Johann auf der Bank zusammen)... und die Affen nebenan, die haben geläutert...“

Der Schutzpolizist wird herbeigerufen, und der Richter hat recht gehabt — Johann suchte den vorher erwähnten dritten Weg des Mißverständnisses, er will, daß man jetzt meint, er habe es ganz anders gemeint. Der Schutzpolizist sagt, er wolle zwar nicht genau, ob Johann gleichfalls geläutert habe, da sich aber die Anwohner beschwerten, habe er sich gezwungen gesehen, die Bänke räumen zu lassen — und dabei habe Johann das von den Affen gesagt... und schließlich sei es dann, als er von der Wache wiederum den Weg zu den Bänken nahm, zu dem in der Anklage festgelegten Widerstand gegen die Staatsgewalt gekommen. Auch ein zweiter Beamter beschwört, daß Johann das von den „Affen“ auf der Wache noch einmal wiederholt habe.

Johann, der auf seinem Mißverständnis beharrt, hat es nicht verstanden, dieses Mißverständnis glaubhaft zu machen — das einzige was er erreicht, ist, daß der Richter den Strafbefehl von 20 Gulden auf 15 Gulden ermäßigt — weil der ganze Vorfall ja nicht so böse gewesen ist... Dafür hat Johann ja aber für die gerichtliche Entscheidung die Kosten zu tragen!

Rundschau auf dem Wochenmarkt

Auf dem Blumenmarkt ist lebhafter Handel um Tannen- zweige zum Schutz der Gräber und um Grabkränze in Form von Kränzen und Kreuzen aus Moos und Blumen. Kränze kosten das Stück 1.— Gulden, 250—500 Gulden. Ein Moos- kreuz soll 3.— Gulden bringen. Alpenveilchen und Chry- santemen sind als Schnitt- und Topfpflanzen zu haben.

Für Gänse werden schon 1,00—1,10 Gulden für das Pfund gefordert, Enten pro Pfund 1.— Gulden, Hühner das Stück 3,50—5,00 Gulden, Puten das Pfund 0,90—1,00 Gulden, ein Paar Tauben 1,80 Gulden. Die Wandel Eier preis 2,50 bis 2,60 Gulden. Für ein Pfund Bauernbutter zahlt man 1,90 bis 2,00 Gulden, Wollereibutter soll 2,10—2,30 Gulden bringen. Kefir kosten 8 bis 4 Pfund 1,00 Gulden, Tafel- äpfel ein Pfund 50—80 Pf., Weintrauben das Pfund 2,20 Gulden, eine kleine Banane 60 Pf.

Für Fleisch gelten die Preise der Vormache. Kartoffeln kosten 10 Pfund 40—45 Pf., Blumenkohl pro Pfund 40 Pf., Weiskohl 8 Pf., Braten 8 Pf., Rotkohl 15 Pf., Mohrrüben 10 Pf., Wirsingkohl 15 Pf., Grünkohl 30 Pf., Kürbis 20 Pf., Rosenkohl 50 Pf., Spinat 50 Pf., Schwarzwurzeln 60 Pf.

Der Fischmarkt ist reich mit Pommesl befüllt, das Pfund kostet 40—50 Pf., kleine Glundern pro Pfund 45 bis 65 Pf., Riken-Seringe (auf Eis liegend) 80 Pf., das Pfund. Räucherbällchen und Sprotten sollen das Pfund 70 Pf. bringen.

Korruptionshandel auch in Neustadt

Betrügereien beim Kohleneinkauf

Neustadt (Pommern), 10. 11. Der ehemalige Bürger- meister von Neustadt, Krucinski, und der Magistratskassierer wurden auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft verhaftet, da sie gemeinsam beim Kohleneinkauf für das städtische Gas- werk Unregelmäßigkeiten begangen haben sollen. Das für die Gasanstalt beschaffte Kohlenmaterial war vollständig unbrauchbar. Dem Magistratskassierer wird außerdem zur Last gelegt, daß er die Kassenbücher verbrannt habe.

Schlachtviehmarkt in Danzig

Amlicher Bericht vom 19. November 1929

Preise für 50 Kilogramm Lebendgewicht in Danz. Wld.

Ochsen:	
a) Vollfleischige, ausgemästete höchsten Schlachtwertes	40—50
1. Ältere	—
2. Jüngere	—
b) Jüngere vollfleischige	42—44
1. Ältere	—
2. Jüngere	—
c) fleischige	—
d) geringe genährte	—
Bullen:	
a) Jüngere vollfleischige höchsten Schlachtwertes	47—49
b) Jüngere vollfleischige oder ausgemästete	40—42
c) fleischige	32—35
d) geringe genährte	—
Rübe:	
a) Jüngere vollfleischige, höchsten Schlachtwertes	42—44
b) Jüngere vollfleischige oder ausgemästete	31—34
c) fleischige	30—21
d) geringe genährte	—
Ferkel (Kälbchen):	
a) Vollfleischige, ausgemästete höchsten Schlachtwertes	49—50
b) vollfleischige	43—45
c) fleischige	32—35
d) geringe genährte	—
Ferkel: Mähle genährtes Jungvieh	
a) Doppellender better Mast	—
b) beste Mast- und Saugfäher	75—80
c) mittlere Mast- und Saugfäher	60—70
d) geringe Kälber	35—40
Schafe:	
a) Mastlamm und jüngere Mastlamm, 1. Weib- mast, 2. Stallmast	40—42
b) mittlere Mastlamm, ältere Mastlamm und gut genährte Schafe	30—33
c) fleischige Schafvieh	20—24
d) geringe genährtes Schafvieh	—
Schweine:	
a) Fleischschweine über 300 Pfund Lebendgewicht	78—80
b) vollfleischige Schweine von circa 240 bis 300 Pfund Lebendgewicht	76—77
c) vollfleischige Schweine von circa 200 bis 240 Pfund Lebendgewicht	73—75
d) vollfleischige Schweine von circa 160 bis 200 Pfund Lebendgewicht	70—72
e) fleischige Schweine von circa 120 bis 160 Pfund Lebendgewicht	—
f) fleischige Schweine unter 120 Pfund Lebendgewicht	67—70
g) Saugen	—
Auftrieb: Ochsen 27, Bullen 101, Kühe 172, zusammen: Rinder 300 Stück, Kälber 141 Stück, Schafe 258 Stück, Schweine 1700 Stück.	
Marktverlauf: Rinder und Kälber geräumt, Schafe und Schweine ruhig.	

Gefährliche Ladung

Polnische Munition nach Danzig unterwegs

Wie verlautet, ist ein Schiff mit für Polen bestimmter Munition auf der Reise nach Danzig. Es dürfte Montag, den 20. November, im Munitionshafen eintrifft, das zu diesem Zwecke auf drei Tage geräumt werden muß.

Amlich wird dazu gemeldet: Auf Wunsch der polnischen Regierung ist am 21. d. M. der südliche Teil des Hafensbedens auf der Westplatte wegen Entressens von Explosivmaterial für den Handelsverkehr gesperrt.

Die Arbeit auf den Danziger Werften

Es ist nicht viel zu tun

Im Pfandgraben auf der Danziger Werft liegt der deutsche Dampfer Moskau, der dortselbst in Aktien erwirbt wird. Das Schiff, das zuletzt der Reederei Nimb in Aktien gehörte, war ein häufiger Gast im Danziger Hafen. Die Arbeiterarbeiten sind schon so weit vorgeritten, daß nur noch der Schiffsrümpf zu sehen ist. In der Nähe der „Moskau“ liegt das 3000-Tonnen-Schwimmdock, das für Öbigen bestimmt ist, und wartet auf den Wtransport. Sonst ist es auf den Werften ziemlich still. Auch im Kaiserhafen war in den letzten Tagen sehr wenig zu tun. Fast völlig fehlten die Kohlen- dampfer. An der Breitenbrücke luden einige Dampfer Wasser- holt, bei Wechmann der Griechische „Diamant“ Schmittmaterial.

Die Forende Dampfschiffe Selskabet, Kopenhagen, läßt bei der Werft von Burmeister & Wain, ein Motor-Passagierschiff bauen, das auf der Route Danzig — Öbigen — Kopenhagen verkehren soll. Das Schiff, das im Herbst nächsten Jahres den Dienst aufnehmen wird, soll den Dampfer „Niels Erbeien“ ersetzen, der diese Strecke in den letzten zehn Jahren befahren hat.

Das Ergebnis unseres Preisauswreibens

wird am Donnerstag bekanntgegeben

Die Beteiligung unserer Leser an dem Preisauswreiben zum Schaufensterwettbewerb ist außerordentlich groß gewesen. Die Briefe mit den Stimmzetteln sind so zahlreich eingetroffen, daß es des morgigen Feiertags bedarf, um sie alle sichten zu können. Das Ergebnis des Preisaus- wreibens kann daher erst am Donnerstag, dem 21. No- vember, veröffentlicht werden. Bis dahin werden sich unsere Leser noch gedulden müssen.

Im Hotel erschossen

Freitod eines polnischen Kaufmanns — Ein Opfer des Spielflubs?

Gestern nachmittag wurde in einem Danziger Hotel der Kaufmann Mordeha Glowinski aus Plocl tot aufge- funden. Er hatte sich eine Kugel durch den Kopf gelassen. Man fand den Lebensmilde bereit tot auf.

Wie die Ermittlungen ergaben, hat G., auf dem Bett- rand liegend, sich die Kugel durch den Mund geschossen, so daß die Kugel am Hinterkopf wieder herausgetreten ist.

Der Lebensmilde, erst 24 Jahre alte polnische Kaufmann stammt aus Plocl. Er wohnte seit dem 5. November in dem Hotel und hatte dort noch etwa 100 Gulden Schulden. Bar- mittel wurden in seinem Besitz nicht mehr gefunden. Was man fand, war eine Eintrittskarte für das Kasino des Spiel- klubs, so daß die Möglichkeit besteht, daß G. im Spielklub Verluste erlitten hat. Die Leiche des G. wurde nach dem Leichenschauhaus auf dem Hagelberg überführt.

Der große Russenfilm „Polkuschka“

Veranstaltung des Arbeiter-Bildungsausschusses

Der Arbeiter-Bildungsausschuss veranstaltet morgen, am Dufftag, im Flamingo-Theater Filmvorführungen. Es gelangen ein interessanter Zeitungsfilm „Tierkünste unter der Rekluse“, ein Naturfilm „Gefahren der Berge“, der in- schönen Aufnahmen die Welt der Berge zeigt, zur Auf- führung. Der Hauptfilm der Veranstaltung heißt „Pol- kuska“. Er ist von russischen Künstlern nach einer Er- zählung von Tolstoj gedreht worden. Die Vorführungen beginnen ab 8 Uhr. Letzte Vorstellung 10 Uhr. Eintritts- preis auf allen Plätzen 75 Pf. Jugendliche haben zu den beiden ersten Vorstellungen Zutritt.

Motorboot in Seenot. Das Motorboot „Mta“ der Kuchaus- verwaltung Ubershorst erlitt am Sonnabend bei einer Fahrt in der Danziger Rucht Motor-schaden, der nicht behoben werden konnte. In der Höhe von Glettau gelang es den Bootsinassen, das Boot zu verlassen. Später wurde es von der Leisentafel- „Dla“ in den Danziger Hafen geschleppt.

Ergebnis gekommen. Der Heimstättenbauverein (Eis- Halle) hatte zu gestern abend ins Volkshaus, Heilige-Geist- Gasse, eine öffentliche Versammlung einberufen, in der die Arbeitsweise der Gesellschaft dargelegt werden sollte. Etwa 20 Anwärter für ein Eigenheim waren erschienen, die jedoch zwedlos gekommen waren, da Paktwierigkeiten den Redner am Erscheinen verhinderten.

Auf dem Nachhauseweg verunfallt ist gestern vormittag der 8 Jahre alte Schüler Otto Lick, Kälbergasse 10. Der Junge kam aus der Schule. In der Kälbergasse wurde er von einem Auto angefahren. Ein schwerer Oberschenkel- bruch war die Folge, so daß die Überführung des Verletzten ins Krankenhaus notwendig wurde.

Die Hand gewonnen. Auf der Schachwerft ereignete sich gestern vormittag ein Unglücksfall. Der Arbeiter Gustav Steine, Neue Schachwerft 1, geriet mit der rechten Hand zwischen zwei Foren. Mit einer schweren Handverletzung mußte St. ins Krankenhaus gekkafft werden.

Die nächste Ausgabe der „Vollstimme“ erscheint des Wuf- tages wegen am Donnerstag, dem 21. November.

Wasserstands Nachrichten der Stromweichsel

vom 19. November 1929

Kraikau	am 17. 11. — 2,28	am 18. 11. — 2,30	
Samoch	am 17. 11. + 1,02	am 18. 11. + 1,25	
Parichau	am 17. 11. + 1,14	am 18. 11. + 1,18	
Stoek	am 18. 11. + 0,73	am 19. 11. + 0,76	
gestern heute			
Thorn	+0,65 +0,66	Dirschau	+0,04 —0,03
Nordon	+0,85 +0,66	Einlage	+2,26 +2,36
Eulm	+0,52 +0,52	Schwenenfort	+2,43 +2,50
Grunden	+0,76 +0,76	Schönau	+6,70 +6,70
Kurzbrad	+0,97 +0,97	Walzenberg	+4,78 +4,78
Montaueritz	+0,27 +0,24	Neuhofenbutch	+2,02 +2,02
Bredel	+0,16 +0,13		

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Weber, für Interes- sen Annoncen beide in Danzig, Druck und Verlag: An- nunderei und Verlagsanstalt m b b Danzig, Am Spandauer 6

Danziger Stadttheater

Generalintendant: Rudolf Schaver.
Dienstag, den 19. November 1929,
nachmittags 2 1/2 Uhr:
Beschlüssene Vorstellung für die
„Theaternemalists der Beamten“.
Abends 7 1/2 Uhr:
Dauerarten Serie II.
Stelle B (Schauspiel).
Zum 6. Male!

Die berühmte Frau

Aufführ. in 9 Akten
von H. v. Schöthan u. W. Adelburg.
In Szene gesetzt von Generalintendant
Rudolf Schaver.
(Personen wie bekannt).
Ende gegen 9 1/2 Uhr.

Mittwoch, den 20. Nov. 1929, abends
7 1/2 Uhr: Beschlüssene Vorstellung für die
„Freie Volkshöhle“ (Serie B).
Donnerstag, den 21. November 1929,
abends 7 1/2 Uhr: Dauerarten: Serie III.
Stelle B (Oper). Zum 5. Male: Die Lu-
sitanische Duer in 7 Bildern von Otto
Nicolai.

Volkshochschule Danzig

Vortragsreihe Dr. Hans Bing

„Probleme der sozialen Versicherung“
Beginn: Donnerstag, 21. November,
8 1/2-9 1/2 Uhr - Ort: Oberschule
St. Petri, Hansaplatz
Karten in der Danziger
Vorlagsgesellschaft, Langgasse Nr. 40

Metropol Lichtspiele

Karry Ziel unerreicht in: Die Luftpiraten

Abenteuer eines Vielgesichtes
Ein Mahnruf an alle Kulturvölker ist.
Indizienbeweis

Hochdramatisch, sensationell, spannend
mit **Ruth Weyer**
Fahrradwache am Kino

Gedania-Theater

Danzig, Schlüsselamm 53/55

Nur Original-Aufnahmen aus dem
Weltkriege zur See!

Das Geheimnis der U-Deutschland
U-Boote in dem Kampf mit dem
Feind und den Naturgewalten.

„Samba“, der Held des Urwalds
Der erste grosse Negerfilm aus süd-
afrikanischem Senegambien.

„Bloody“, der blinde Passagier
2 Akte besten Humors!

BuStag geöffnet!
Auch für Jugendliche!

Tauben-Ausstellung

Danziger Hochflieger
Angeschlossen ist eine Schau
von Zier-, Brief- u. Nutz-Tauben

Im St. Josephshaus, Töpfergasse Nr. 5-8

Eröffnung!

Freitag, den 22. November, 6 Uhr abends
Sonnabend, d. 23., u. Sonntag, d. 24. Nov.
von 9 Uhr morgens bis 8 Uhr abends

Verein der Züchter des Danziger
Hochflieger E. V.
Gegr. den 22. Februar 1919

Volk's. Film-Bühne Flamingo

Der Arbeiter-Bildungsausschuss fährt
am Mittwoch, 20. November (BuStag) in der

Volk's. Film-Bühne Flamingo

folgende Filme vor:

Polikuschka

Ein rührendes Bild von der Ehrlichkeit
eines armen Knechtes

Gefahren der Berge

Ein Naturfilm vom Hochgebirge u. vom Skisport

Tierkünste in der Zeitlupe

Das Eintrittsgeld beträgt auf
allen Plätzen einheitlich 75 P
Vorführungen ab 8 Uhr Letzte Vorstellung 8.30 Uhr
Karten an der Kasse. Jugendliche haben zu den
zwei ersten Vorstellungen Zutritt

Volk's. Film-Bühne Flamingo

Das brennende Schiff

Ein überaus spannender, packender
Abenteurerfilm aus dem Seemanns-
leben.

Hauptrollen:
Käthe von Nagy
Eric Barclay

Das Geheimnis des Abbé X

Der Mann
der nicht leben darf
Ein gewaltiges Drama unterirdischer
Liebe und Leidenschaft

Hauptrollen:
Wilhelm Dieterle
Marcella Albani

PRANIA Der falsche Prinz

Leben - Wahrheit - Schicksal
In der Hauptrolle Harry Domela
Der große Bluff der Prinzen-Geschichte, der
tagelang die Zeitungen füllte

Pat und Patachon
als Würdenträger in Polkanien
BuStag: Großen Sonderprogramm

Verkäufe

Piano-
Haus Preuß
Heil.-Geist-Str. 90, 1
Große Auswahl
Neu und gebraucht
Teilzahlung, Miete
Gegründet 1910

Petroleum-Ämmer,
Benz.-Koch., Gasloch,
(3L) zu verk. Große
Schmalbrennfläche 35, 2

Passage-Theater Rammerlichtspiele

Auch am BuStag gelangen zur Vorführung:
Ein Millionenfilm für die Millionen

Lillian Gish

Der Herzschlag der Welt

Aus dem Inhalt:
Ein Welt drama des Hasses und der Liebe. — Für alle Mütter
der Welt. — Den stillen, aber grossen Heldinnen des Hinter-
landes. — Ein Volksfilm — ein aufrüttelndes Werk. — Ein
Film der Wahrheit. — Ein Friedensfilm vom Weltkrieg.

Ferner:

Die Sensation der Sensationen

Herrin der Luft

Ein aufregender Sensations- und Abenteuerfilm. Ein Kampf
hoch in den Lüften

Buchdruckerverein der
Freien Stadt Danzig und
Büchergilde Gutenberg
laden ein zu einer

ABENDFEIERSTUNDE

am Donnerstag, dem 21. November 1929, abends 7.30 Uhr
in der Aula der Petrichule, Hansaplatz

Das Programm sieht vor: Musik, Vortrag von Redakteur
Erich Brost über: Erziehung des Lesers, Vorlesung
von Hans Soehner vom Danziger Stadttheater aus
Martin-Andersen Nexö's Buch „Pelle der Eroberer“

Eintritt frei

Germania
Mundegasse 27/28

BuStag: 5-Uhr-Tee

mit klass. Konzert der verstärkten,
beliebten Wiener Künstlerkapelle
(7 Herren), unter

Hans Eichhorn's
persönlicher Leitung
Kein Gedeckzwang
Abends ab 8 Uhr:
Großes Extra-Konzert

Eichhornchen
Mundegasse 110

BuStag geöffnet!

• **Konzert** •
ernsten Inhalte
Eintritt frei
Kleine Preise
Geöffnet
bis 4 Uhr früh

Café Derra
Jeden Donnerstag
Kaffee-Konzert

Portionenkaffee Sahnewaffeln

An alle Damen!
Ondulieren 50 P
Privat-Frisier-Stube
Langfuhr, Ulmenweg 14

Erfolg
sicher durch
Gassner's
Waldemar Gassner
Danzig
Preis 0.20 Gulden in
Apotheken und Drogerien
erhältlich.
Gut erhaltener
Sportwagen
m. Verb. au. verff.
Dr. Baldorf Peters
bei Käuzen.

Licht- U.T. Spiele

Heute, Dienstag
Mittwoch (BuStag)
Donnerstag letzter Tag

Die weiße Hölle vom Piz Palü

(Die Tragödie des Dr. Johannes Krafft)
Ein Hochgebirgsdrama mit Ausrüst spanrender
Handlung

Die Uraufführung am letzten Freitag im Berliner Ufa-
Palast am Zoo war ein unerhörter Erfolg. Die Ber-
liner Presse ist einstimmig begeistert und bezeichnet
den Film als den stärksten der diesjährigen Saison.
Auch Sie werden unvergessliche Eindrücke von
diesem Film behalten.

Ferner:

Silberkönigs letzter Sieg

mit Fred Thomson und dem Wunderpferd „Silberkönig“.
BuStag Beginn der Vorführungen:
3.00, 4.50, 6.40 und 8.30 Uhr.

vereinigter Danziger Lichtspiele

Rathaus-Lichtspiele

Gloriatheater

Filmpalast Langfuhr, Markt
Bahnhofstraße

Auch am BuStag gelangen zur Vorführung

Das gigantischste Filmwerk aller Zeiten

Dolores Costello — George O'Brien in:

Die Arche Noah

Dieser Reht-Millionen-Mark-Film

ist das bisher gewaltigste Filmwerk, das je fertiggestellt wurde.
— Wie der Sturmwind durch den Götzentempel jagt, wie der
Begen vom Himmel strömt, wie alle Quellen der Tiefe aufbrechen
und sich alle Wasser zur verheerenden Flut vereinigen, die un-
widerstehlich alles Menschliche mit sich fortreißt — das ist von
unerhörter Grossartigkeit, von einer Wucht und Geschlossenheit, die zur
Bewunderung zwingt.

Außerdem sehen Sie:

Neueste Wochenschau

Der blaue Vogel

Zwerchiellerschütternde Grotteske

Drahtplastiken

Lehrreich und interessant

Verstärktes Orchester — Ehren- und Freikarten keine Gültigkeit — Jugendliche haben Zutritt

Luxus-Lichtspiele, Pappot

Vienna Banky — Ronald Colman in

Die Verschwörer

Ferner:
Viola Gordon in **Atlantic City**

Am BuStag **Luther** Ein Film der
deutschen Reformation.

Hansa-Lichtspiele, Neufahrwasser

Renée Héribel in

Markose

Ferner: Dina Craffa in

Ein kleiner Vorschub auf die Seligkeit

Der große deutsche Kammerfilm

NARKOSE

(Briefe einer Unbekannten)

mit Renée Héribel

Jack Trevor — Alfred Abel

Aus dem Dämmerzustand einer Narkose steigt ein Frauen-
schicksal auf, aus den ersten zarten Begungen der Liebe bis
zu der grenzenlosen Hingabe, die ein ganzes Leben ausfüllt.
Der Leidensweg einer grossen Liebe.

Ferner: Barbara Kent — Glenn Tryon in

Zwei junge Herzen

Eine kleine Episode aus einer grossen Stadt.

Kunst-Lichtspiele, Langfuhr

Gaston Modod in

Schatten des Harems

Ferner: Maly Delschaft in

Das Lied, das meine Mutter sang